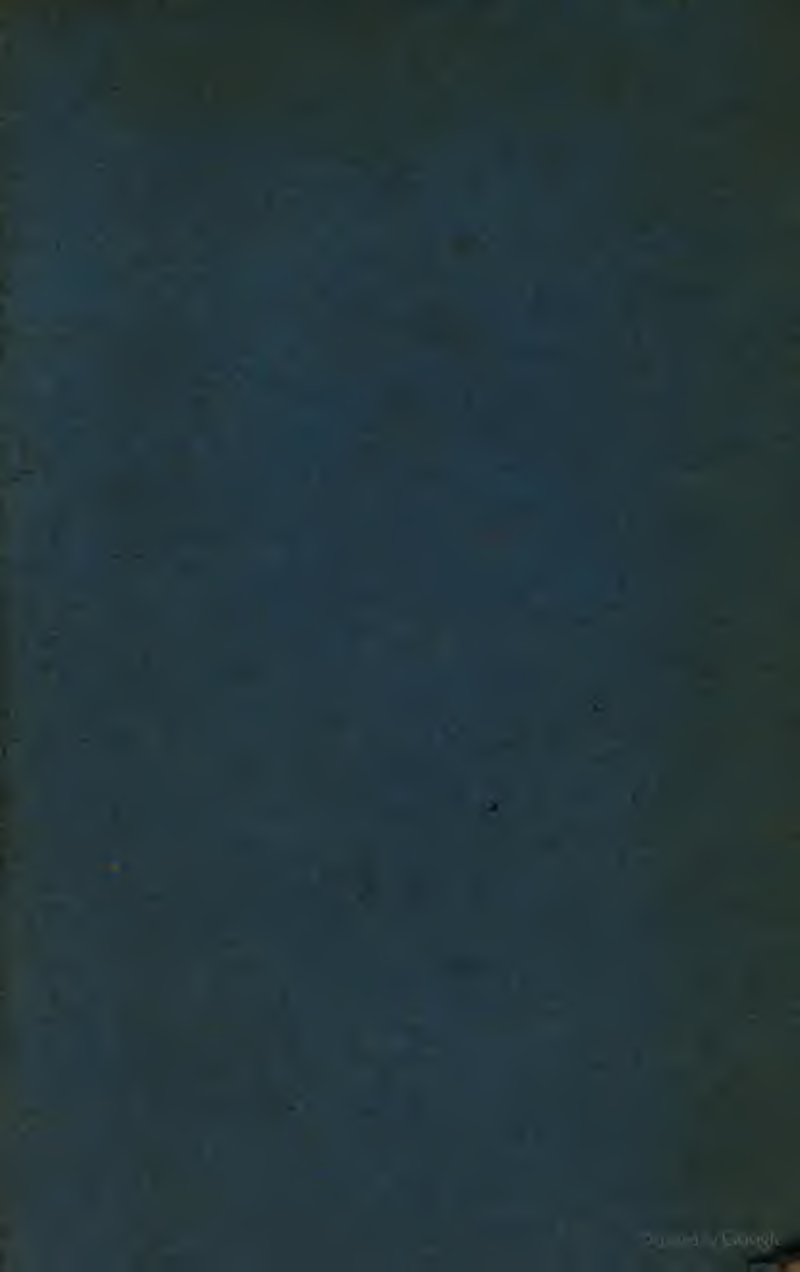
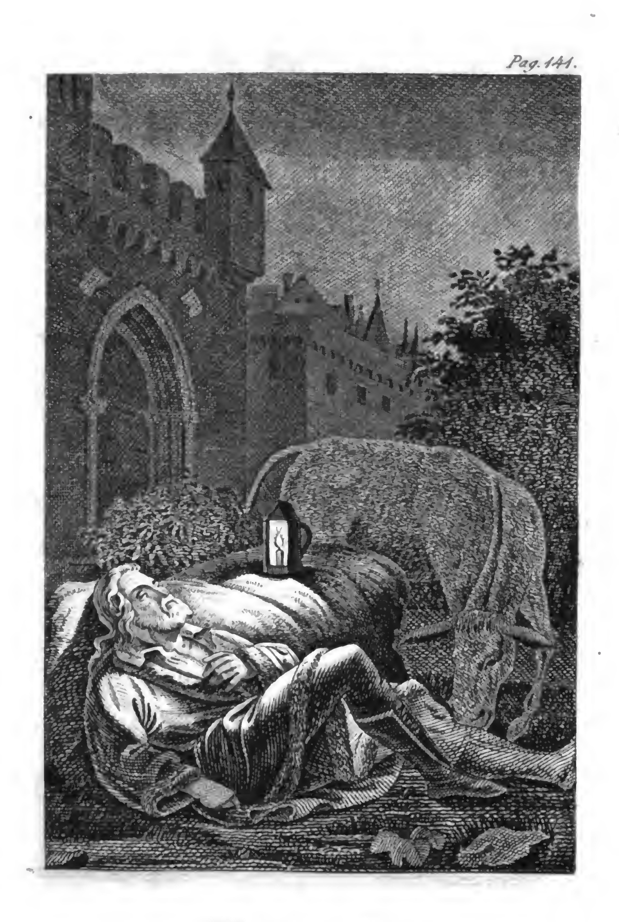






Alles zum Guten.

Der

Meistersänger

oder

Sammlung

vorzüglicher Gedichte, Sittenlehren, Fabeln, Balladen, Romanzen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen.

aus den

klassischen Werken der deutschen Dichter und Prosaisten.

Ein Weihgeschenk für die reifere Jugend.

Mit 1 Titelkupfer.

Dritte Auflage.

Nürnberg 1839.
Verlag von Bauer und Raspe.
(Julius Merz.)

Inhalt.

Seite

Seite

Seite

Das Gewitter.

Noch glühen von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Gras und Staub;
Noch regt sich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub:
Mit schwerem Athem schleichen Alle,
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle
Noch tief und dumpf in schwüler Glut.

Mit jedem Pulsschlag wird es bänger,
Und schwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und stärker kehret sie zurück.
Der heiße, matte Pflüger sehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauspiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angesicht;

Jehova *) redet in dem Wetter,
Und Berge beben, wenn er spricht.
Wie Nacht kommt es herangezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen sich an Wogen,
Der Sturm durchwühlt ein Feuermeer.

Und heulend bläst er durch die Wälder,
Und Bäume bersten unter ihm;
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finster in dem Ungestüm:
Als würde die Natur begraben
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag;
Und groß und furchtbar und erhaben
Wird's plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel schwimmt in Flammen,
Und rauschend stürzt der Regenguß
In eine Wasserfluth zusammen;
Von jedem Berge strömt ein Fluß.
Die Wolken spalten sich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerstrahl,

---

*) So heißt Gott in der hebräischen Sprache.

Und krachend stürzt der Eichen Spitze
Zerschmettert tief herab in's Thal.

Noch braust der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und Alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergesandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unsre Nachbarn zu erfreuen;
Und Alles ist erquickt und heiter,
Und scheint, wie neubelebt zu seyn.

Der Busen dehnt mit freiern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume süßern Duft.
Schön, wie ein Morgen, wird der Abend,
Der kurz vorher so schwer gedroht:
Der Landmann sitzt, sich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er sieht noch, wie am Firmamente
Der Mond in vollem Glanze steht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum stillen Lager geht;

Gott, der Du in den Wettern wandelst,
So spricht er, legt sich hin und ruht,
Jehova, Vater, Herr! Du handelst
Mit Deinen Kindern weis' und gut.

Danklied.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis an's Grab
Ihm unsern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung weh'n die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.
Ihm singt die kleine Nachtigall,
O laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen.

Es töne zu der Saite Klang
So lange wir hier wallen,
Ihm Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest an's Herz und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen.

Stolberg.

Dem Knaben durchs Leben.

Sei Deinen Freunden immer treu,
Und weich bei fremdem Schmerz;
Stets Dir die Wahrheit heilig sei,

Stets rein das Herz —
Und glaubend schaue himmelwärts.

Stolberg.

Der doppelte Schwur der Besserung.

Heinrich war ein fünfzehnjähriger Jüngling, das heißt, voll guter Vorsätze, die er selten hielt, und voll Fehler, die er täglich bereute. Er hatte seinen Vater und seinen Lehrer innig lieb, aber seine Vergnügungen oft stärker; er wollte gern das Leben für beide aufopfern, aber nicht seinen Willen; und seine aufbrennende Seele entriß denen, die er liebte, nicht mehr Thränen als sich selbst. So irrte schmerzlich sein Leben zwischen Bereuen und Sündigen umher, und zuletzt nahm sein langer Wechsel zwischen guten Entschlüssen und verderblichen Fehltritten seinen Freunden und sogar ihm die Hoffnung der Besserung.

Jetzt kam dem Grafen, seinem Vater, die Sorge nicht mehr aus dem zu oft verwundeten Herzen, daß Heinrich auf der Hochschule und auf Reisen, wo die Irrwege des Lasters immer

blumiger und abschüssiger werden und wohin keine zurückziehende Hand, keine zurückziehende Stimme des Vaters mehr reicht, von Schwäche zu Schwäche sinken und endlich mit einer besudelten, entnervten Seele wiederkehren werde, welche ihre reinen Schönheiten und Alles verloren, sogar den Wiederschein der Tugend — der Reue.

Der Graf war zärtlich, sanft und fromm, aber zu weich. Die Gruft seiner Gemahlin stand gleichsam unter dem Fußboden seines Lebens und unterhöhlte jedes Bett, wo er Blumen suchte. — Jetzt wurd' er an seinem Geburtstage und vielleicht durch diesen krank. So wenig ertrug die gelähmte Brust einen Tag, wo das Herz stärker an sie schlug. Während er von Ohnmacht in Ohnmacht sank, gieng der gequälte Sohn in das englische Wäldchen, wo das Grabmal seiner Mutter und das leere war, welches sein Vater sich in der Leichenklage hatte bauen lassen; und hier gelobte Heinrich dem mütterlichen Geiste den Krieg mit seinem Jähzorn und mit seinem Heißhunger nach Freuden. Der Geburtstag des Vaters rief ihm ja zu: „Die dünne Erde, die Deinen Vater hält und ihn

vom Staube Deiner Mutter trennt, wird bald einbrechen, vielleicht in wenigen Tagen, und dann stirbt er bekümmert und ohne Hoffnung, und er kommt zu Deiner Mutter, und kann ihr nicht sagen, daß Du besser bist.“ Und da weinte er heftig. Aber, unglücklicher Heinrich! was hilft Deine Rührung und Dein Weinen ohne Besserung?

Nach einigen Tagen erhob sich der Vater wieder und drückte im kränklichen Uebermaße von Rührung und Hoffnung den reuigen Jüngling an die Brust. Heinrich berauschte sich in der Freude über die Genesung und über den Kuß — er wurde froher und wilder — er trank — er verwilderte mehr. Sein Lehrer, der die sieche Weisheit des Vaters durch Strenge gut zu machen suchte, bestritt das Aufschwellen des Freudentaumels. Heinrich wurde glühend — den Geboten ungehorsam, die er für keine weichen väterlichen hielt, und da der Lehrer fest, stark und nothwendig sie wiederholte, verletzte Heinrich im Taumel das Herz und die Ehre des strengen Freundes zu tief — und da flog auf das so oft getroffne kranke Herz des hoffenden Vaters der Aufruhr gegen den Lehrer wie

ein giftiger Pfeil, und der Vater unterlag der Wunde, und sank auf das Krankenbette zurück.

Ich will euch, liebe Kinder! weder Heinrich's Gram noch Schuld abmalen. Aber schließt in das strenge Urtheil, welches ihr über seine Verirrungen sprechen müßt, auch jede ein, die ihr selbst vielleicht auf euch geladen. Ach! welches Kind kann an das Sterbebette seiner Eltern treten, ohne daß es sagen muß: „Wenn ich ihrem Leben auch keine Jahre nahm, o! so kost' ich ihnen doch Wochen und Tage. Ach, die Schmerzen, welche ich jetzt lindern will, hab' ich selbst gegeben und verstärkt! und das liebe Auge, das so gern noch eine Stunde lang in's Leben blicken wollte, drücken ja blos meine Fehler früher zu!" — Aber der wahnsinnige Sterbliche begehet seine Sünden so kühn, blos weil sich ihm ihre mörderischen Folgen verhüllen. Er kettet die in seine Brust eingesperrten reißenden Thiere los, und läßt sie in der Nacht unter die Menschen dringen; aber er sieht es nicht, wie viele Unschuldige das losgebundene Unthier ergreife und würge.

Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und

erst wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und steht ewig darauf.

Heinrich konnte, so bald die Hoffnung der Genesung verschwand, die zerfallende Gestalt des guten Vaters vor Qualen nicht mehr anschauen. Er hielt sich blos im nächsten Zimmer auf, und kniete, während Ohnmachten mit dem väterlichen Leben spielten, wie ein Missethäter still und mit verbundenen Augen vor der Zukunft und von dem zerschmetternden Schrei! Er ist todt! —

Endlich mußt' er vor den Kranken kommen, um Abschied zu nehmen und die Vergebung zu empfangen. Aber der Vater gab ihm nur seine Liebe, aber nicht sein Vertrauen wieder und sagte: „Aendere Dich, Sohn! aber versprich es nicht.“

Heinrich lag niedergedrückt von Scham und Trauer im Nebenzimmer, als er wie erwachend seinen alten Lehrer, der auch der Lehrer seines Vaters gewesen, diesen einsegnen hörte, als ziehe schon die längste Nacht um das kalte Leben: „Schlummere süß hinüber,“ sagte er, „Du tugendhafter Mensch, Du treuer Schüler!

Alle guten Vorsätze, die Du mir gehalten, alle Deine Siege über Dich und alle Deine schönen Thaten müssen jetzt wie hellrothe Abendwolken durch die Dämmerung Deines Sterbens ziehen! Hoffe noch in der letzten Stunde auf Deinen unglücklichen Heinrich, und lächle, wenn Du mich hörest und wenn in Deinen brechenden Herzen noch eine Entzückung ist."

Der Kranke konnte sich unter dem schweren über ihn gewälzten Eise der Ohnmacht nicht ermannen. Die gebrochenen Sinne hielten die Stimmen des Lehrers für die Stimme des Sohnes, und er stammelte: „Heinrich! ich sehe Dich nicht, aber ich höre Dich. Lege Deine Hand auf mich und schwöre es, daß Du besser wirst." Da stürzte der Sohn herein zum Schwur; aber der Lehrer winkte ihm ab, und legte seine Hand auf das erkaltende Herz und sagte leise: Ich schwöre in Heinrichs Namen.

Aber plötzlich fühlt' er das Herz gestorben, und ausruhend von der langen Bewegung des Lebens. „Flieh, Unglücklicher!" rief er, „er ist ohne Hoffnung gestorben."

Heinrich floh aus dem Schlosse. O wie hätt' er eine Trauer schauen oder theilen dür-

sen, die er selber über die väterlichen Freunde gebracht?! Er ließ seinem Lehrer blos das Versprechen und die Zeit der Wiederkehr zurück. Schwankend und laut weinend kam er in's englische Wäldchen, und sah die weißen Grabmäler wie bleiche Skelette die grüne Umlaubung durchschneiden. Aber er hatte nicht den Muth die leere künftige Schlummerstätte des Vaters zu berühren. Er lehnte sich blos an die zweite, die ein Herz bedeckte, das nicht durch seine Schuld gestorben war — das Mutterherz, das schon lange stille stand im Staube der zerfallenden Brust. Er durfte nicht weinen und nicht geloben. Schweigend, gebückt und schwer trug er den Schmerz weiter. Ueberall begegneten des Verlustes und der Schuld — jedes Kind war eine, das dem Vater freudig entgegen lief — jedes Geläute kam aus einer Todtenglocke — jede Gruft war ein Grab — jeder Zeiger wies, wie auf jener königlichen Uhr *), nur auf die letzte Stunde seines Vaters.

*) Im château royal zu Versailles war sonst eine Uhr, die, so lange der König lebte, stand, und auf die Todesstunde des vorigen zeigte, und nur ging, wenn wieder einer starb. Ein schöneres Memento mori als irgend eines. —

Heinrich kehrte wieder. Nach fünf dunkeln Tagen voll Reue und Pein sehnt' er sich zum Freunde des Vaters zurück und schmachtete, ihn durch die Erstlinge seiner Veränderung zu trösten. Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wann er fremde Thränen trocknet, als wenn er seine vergießet; und der schönste Blumen und Cypressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Er wollt' erst Nachts mit seiner Schamröthe in die Trauerwohnung treten. Als er durch das Wäldchen ging, stand die weiße Pyramide des väterlichen Grabes schauerhaft zwischen dem lebendigen Zweig, wie im Blau des Himmels die graue Dampfwolke eines zusammengebrannten Dorfes schwimmt. Er lehnte das sinkende Haupt an die harte kalte Säule und konnte nur dumpf und sprachlos weinen, und im dunkeln mit Martern angefüllten Herzen war kein Gedanke sichtbar. Hier stand er verlassen. Keine sanfte Stimme sagte: Weine nicht mehr! — Kein Vaterherz zerschmolz und sagte: Du bist genug gestraft! Das Rauschen der Wipfel schien ihm ein Zürnen und die Dunkelheit ein Abgrund.

Endlich erblickte er nach dem Falle einer Thräne einen sanften Stern am Himmel, der milde, wie das Auge eines himmlischen Geistes, zwischen den Wipfeln der Bäume hereinblickte. Da kam ein weicherer Schmerz in die Brust; er dachte an den Schwur der Besserung, den der Tod zerrissen hatte, und nun sank er langsam auf die Knie und blickte zum Stern hinauf und sagte: „O Vater, Vater! (Und die Wehmuth erdrückte lange die Stimme) Hier liegt Dein armes Kind an Deinem Grabe und schwöret Dir. — Ja reiner frommer Geist, ich werde anders werden; nimm mich wieder an! — — Ach könntest Du ein Zeichen geben, daß Du mich gehört hast!"

Und sieh! es rauschte um ihn; — eine langsame Gestalt schlug die Zweige zurück und sagte: „Ich habe Dich gehört, und hoffe wieder!" Es war sein Vater.

Das Mittelding zwischen Schlaf und Tod, die Schwester des Todes, die Ohnmacht hatte wie ein gesunder tiefer Schlummer ihm das Leben wieder bescheert, und er war dem Tode entgangen. Guter Vater! und hätte der Tod Dich in den Glanz der zweiten Welt getragen,

Dein Herz hätte nicht froher zittern und süßer überströmen können, als in dieser Auferstehungsminute, wo Dein vom schärfsten Schmerze umgrämter Sohn gebessert an Deine Brust sank und die schönste Hoffnung eines Vaters wiederbrachte! —

Aber indem der Vorhang dieser kurzen Sonne fällt, so frag' ich euch, geliebte junge Leser: Habt ihr Aeltern, denen ihr die schönste Hoffnung noch nicht gegeben habt? O dann erinnere ich euch wie ein Gewissen daran, daß einmal ein Tag kommen wird, wo ihr keinen Trost habt, und wo ihr ausruft: „Ach, sie haben mich am meisten geliebt, aber ich ließ sie ohne Hoffnung sterben, und ich war ihr letzter Schmerz!"

Jean Paul.

Der Vatermörder.

Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!

Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach von Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann der Dich gezeugt,"
Verehr' das Weib das Dich gesäugt,
Sonst werd ich Dich zerschmettern.

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildpret, Fisch und Zucker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde.
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmaust' und tanzte man Sasa
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm:

Dort zischt der Molch, dort saust der Sturm,
Und Raben rundum fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele
Ach, liebster Jesu! betet sie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit wilder Miene,
Mit dürrer hagerer Gestalt
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die lange mag're Hand
Hin über's Kohlenfeuer;
Und ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Verflucht wir Ungeheuer!"

Das Fräulein hatte Christenmuth;
Sie fährt im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geist oder Mensch? sag mir es an,
Was trägst Du diese Bande!"

Der Greis schleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er diese Ketten trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug,
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hält,“
Ich bin — ich bin sein Vater;
Er zwang mir diese Ketten an:
Ich alter, ich verfluchter Mann
Ich zeugte diese Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In diesem Thurm verschlossen:
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimlicht Brod hab' ich dabei,
Und Wasser nur genossen.

Die Woche dreimal läßt er mich
Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
In meinem Bart sich kräuseln.

Heut schnellt ich diese Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen —

Mein Hüter, heut betrunken sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
„Mich einmal zu erwärmen.“

„Genug! genug! rief freidenblaß
Die edle Kunigunde:“
Dein Sohn ist dieser Bösewicht?
Du armer Mann, verzage nicht!
Bald schlägt des Unholds Stunde.

„Ich räche Dich!“ Du rächen mich?
O Tochter! laß Dir sagen:
Siehst Du das Blut dort an der Wand?
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen.

Das Fräulein kreuzet sich und flieht,
Und läßt den Alten stehen;
Kommt in die Stadt, so bald das Licht
Des Morgens graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,

Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft,
Er in den letzten Zügen.

Er starb — sein Aug hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayerland,
Sein Sohn, verschied wie weltbekannt
Zu München auf dem Rade.

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geschicht in's Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: K i n d e h r e' b i s in's G r a b
D i e E l t e r n, d i e D e i n G o t t D i r g a b,
D a ß e r s i c h D e i n e r b a r m e.

Schubart.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte:
Dort sprach er oft, sei Dir Dein Glück beschert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob, fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O! wär' er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling in's Gesichte.
O! dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß.
So will ich meinen Durst zu stillen
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund, rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und Du nimmst Dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das Du zu Dir genommen,
Sonst wirst Du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gib Dir alle
Müh' —
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen mußte;
Ach, Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah bald' in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig', sagt ihm der Verstand, bemüh Dich um
Dein Glück!
Nein, sprach das Herz, kehr' ind as Thal zurück,
Du steigst sonst über Dein Vermögen!
Ruh etwas aus, und iß Dich satt,
Und warte bis Dein Fuß die rechten Kräfte hat!

Das that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets
zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andernmale:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in
die Stadt.

* * *

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und seh'n darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.

Gellert.

Abrahams Kindheit.

In einer Höhle ward Abraham erzogen, denn der Tyrann Nimrod stellte ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunklen Höhle war das Licht

Gottes in ihm. Er dachte nach und sprach zu sich: Wer ist mein Schöpfer?

Nach sechzehn Jahren trat er hinaus, und als er zum Erstenmale Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freute sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: Wer ist euer Schöpfer?

Auf ging die Sonne; er fiel nieder auf's Angesicht. Das, sprach er, ist der Schöpfer, denn seine Gestalt ist schön.

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab und ging am Abende unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: Das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels: vielleicht ist's jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient.

Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: Wer ist der Gott des Himmels und der Erde? Und Tharah zeigte ihm seine Götzenbilder.

Ich will sie prüfen, sprach der Knabe bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn ihr lebendige Götter seid, so nehmet eure Opfer." Aber die Götzen standen da und regten sich nicht.

Und diese sprach der Knabe, kann mein Vater für Götter halten? wohl! vielleicht belehre ich ihn. Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf Einen, und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: Vater, rief er, Dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet.

Zornig sah ihn Tharah an und sprach: Du spottest meiner Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben? O zürne nicht, mein Vater! sprach Abraham, und laß Dein Ohr vernehmen, was Dein Mund sagte. Traust du Deinem Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre er der Gott, der mich und Dich, und Himmel und Erde schuf? — Tharah verstummte auf des Knaben Wort.

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod, der forderte ihn vor sich und sprach: „Meinen Gott sollst du anbeten, Knabe! oder der brennende Ofen sei Dein Lohn.“ Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgte der König ihn.

Wer ist Dein Gott, o König? sprach der unerschrockne Knabe.

Das Feuer, antwortete er, ist mein Gott, das Mächtigste der Wesen.

Das Feuer, sprach der Knabe, wird vom Wasser ausgelöscht: Das Wasser wird von der Wolke leicht getragen: Der Wind verjagt die Wolke, und dem Winde widersteht der Mensch. So ist der Mensch das Mächtigste der Wesen.

Und ich der Mächtigste der Menschen, sprach der König. Bete mich an, oder der glühende Ofen ist Dein Lohn.

Da schlug der Knabe sein bescheidnes Auge auf und sprach: Ich sah die Sonne gestern am Morgen auf-, und am Abende untergehen. Befiehl, o König! Daß sie heut am Abende auf- und am Morgen untergehe: so will ich Dich anbeten.

Und Abraham, ward in die Glut geworfen.

Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht: ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm, und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Liliendust. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott,

und rief ihn aus Chaldäa und weihte ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Herder.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt:
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Herden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dieß Lied, o Wehmuth, Dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren

Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf' entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens Deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflamme; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter

Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In der zarten Schwester Arm zurück.

Fröhlich hallte der Pokale *) Läuten
Dort, wo wildverschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichte schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern,
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit.
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam an der Stätte
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

*) Die Trinkgefäße der alten Ritter.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschosse nun!
Kaum, daß halb versunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Sieges Stern umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Freude Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Freude! Deine Rosenauen,
Gränzen an bedornte Wüstenei'n;
Und ein plötzliches Gewittergrauen,
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

Matthisson.

Mirtil und Daphne.

Idylle.

Schon so frühe, meine Schwester! noch ist die Sonne nicht hinterm Berg' hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen begrüßt, und Du bist schon in den Thau hinaus gegangen. Was willst Du heute für ein Fest bereiten, daß Du so frühe Dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sei mir gegrüßt, geliebter Bruder! woher am feuchten Morgen? Was beginnest Du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Maiblumen und

Rosen, und will jetzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, sie auf ihre Betten hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O Du geliebte Schwester! mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich Dich liebe! Und ich — Du weißt es, Schwester! gestern beim Abendroth, als unser Vater nach dem Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihrem Schatten nähme — ich hört' es, und that als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh' hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er es selbst sieht: der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von Ferne sieht! Jetzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen

Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln Dich anseh'n, und sagen: das hat Daphne gethan. Wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsere Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht: wie, trüg' ich mich? so sagt er dann; eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sei er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen. Dann Bruder! Dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt Alles besser, und auf jeder Stunde wächst ihm Freude.

Geßner.

Der Gesunde.

Gesund an Leib und Seele seyn,
Das ist der Quell des Lebens.
Er strömet Lust durch Mark und Bein,

Die Lust des tapfern Strebens.
Was man mit frischem Herzensblut
Und keckem Wohlbehagen thut,
Das thut man nicht vergebens.

Wer rein, wie Gott ihn ausgesandt,
Auf Gottes Pfaden gehet,
Voll Stärke hebt er Fuß und Hand,
Und trägt das Haupt erhöhet.
Er herrscht, als Gottes Ebenbild:
Was seine Zunge spricht das gilt;
Und was er schafft, bestehet.

Brauchts Wort und That, voran ist Er,
Kein Feiger noch Verstummer!
Und schlage Sturm und Wetter her,
Dem Starken droht kein Kummer.
Sein Werk gedeiht in Hitz' und Frost;
Ihm würzt der Hunger jede Kost;
Ihn labt der süße Schlummer.

Dann schaut er froh das schöne Feld
Im Glanz des Morgenlichtes,
Und fühlt: Ein Vater schuf die Welt,
Kein Gott des Strafgerichtes.

Er singet Lieb' und Dank den Herrn,
Und freut sich auch an andern gern
Des frohen Angesichtes.

So wandelt er getrost fortan,
Bei wohlerworb'ner Habe,
Geliebt als Jüngling und als Mann,
Geehrt als Greis am Stabe.
Zuletzt, von keiner Siechheit matt,
Versinkt er alt und lebenssatt,
Wie reife Frucht, zum Grabe.

Frühzeitig welket und erschlafft
Der Zärtling und der Prasser,
Gleich Maienblümchen, deren Kraft
Der Wind' entfleußt wie Wasser.
Entkräftet seufzt er und bereut,
Vom Lenz und Frühroth unerfreut,
Und wird ein Menschenhasser.

Gesundheit, heiliges Geschenk!
Dich preisen wir in Chören.
O sey'n wir Deiner eingedenk,
Bevor wir Dich entbehren.
Oft raubt Dich uns ein kecker Sprung,

Ein Lüftchen und ein kühler Trunk:
Laßt Gottes Gab' uns ehren.

Voß.

Der Reisende.

Ein Wand'rer bat den Gott der Götter,
Den Zeus *), bei ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wand'rer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus zur Lust die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wehet,
Und schnell ihm, still zu steh'n, gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen,
Er eilt, dem Regen und den Stürmen

*) Zeus war, nach der Fabellehre der heidnischen Griechen, der Oberste aller Götter.

In diesem Holze zu entgeh'n;
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen steh'n.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider,
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor, läßt Zeus sich wieder hören,
Wird Dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich Dir Sonnenschein gegeben,
So hätte Dir der Pfeil das Leben,
Das Dir der Sturm erhielt, geraubt.

Gellert.

Der Mann von Roß.

Zu Roß, einem Flecken in der englischen Grafschaft Hereford, lebte noch zu Anfang des letzt-

verfloßnen Jahrhunderts ein Edler, dessen ganzes Leben in Freuden der Wohlthätigkeit hinfloß. Sein Name war John Kyrle; aber kaum war in der ganzen Gegend dieser Name bekannt: er hieß bei Alt und Jung anders nicht, als der Mann von Roß.

Eine reinere, von aller Nebenabsicht entferntere Tugend, als die Tugend dieses Mannes war, hat es wohl nie gegeben. So viel er auch baute, hat er seinen Namen, seine Familie, seine Verdienste dennoch in keiner Jahrschrift, keinem Denkmale verewigt. Er fand sich überflüssig belohnt durch die Zufriedenheit einer Seele, die keine andere Leidenschaft kannte, als Menschenglück zu vermehren, und Menschenelend zu mindern.

Nicht genug, daß dieser Großmüthige einer Menge von Armen wöchentlich ihr Brod austheilte; daß er alljährlich eine Anzahl dürftiger Mädchen ausstattete, und verwaiste Knaben in die Lehre gab; daß er zum Beistande jedes Kranken, von dem er hörte, mit Rath uud mit Arzeneien bereit war; Streitigkeit seiner Mitbürger mit Weisheit und Billigkeit schlichtete, und durch beides die ganze Gegend für die ver-

derblichen Menschenarten der Marktschreier und der gewinnsüchtigen Anwalte brodlos machte: — er unternahm auch große kostbare Werke, die ohne fürstlichen Aufwand nicht vollbracht werden konnten. Mitten durch ein unwegsames Thal ließ er eine bequeme, geräumige Heerstrasse pflastern, sie mit schönen Reihen schattiger Bäume beflanzen, und Ruhebänke für ermüdete Wanderer in gehörigen Entfernungen setzen. Die nackten Gipfel benachbarter Berge, die eine unangenehme Ansicht gewährten, bedeckte er mit Waldung, leitete frische Quellen in die Ebene, um Menschen und Vieh zu erquicken, und machte durch alles dieses die Gegend besuchter, fruchtbarer, schöner. Der Kirche des Fleckens fehlte ein Thurm: Er, aus seinen Mitteln, baute ihn auf; es fehlte an einem Versorgungshause für Alte und Unvermögende: Er ohne Beisteuern zu sammeln, ließ den Grund dazu legen, vollendete es, und versorgte die Anstalt mit Einkünften. Noch jetzt wird sein Andenken von Greisen und Kranken, die dort Verpflegung finden, gesegnet.

Als der edle, lebenssatte Greis in seinem neunzigsten Jahre entschlief, hörte man in Roß

und in der ganzen Gegend umher laute Klage. Alles drängte sich hinzu, um die Züge des Menschenfreundes noch einmal zu sehen; Alles wollte die erstarrten, wohlthätigen Hände noch einmal küssen. —

Natürlich schließt man aus einer so verschwenderischen Wohlthätigkeit, daß sie von ungewöhnlichen Reichthümern unterstützt worden sei; daß dieser Edle entweder zahlreiche Landgüter besessen, oder ausgebreiteten Handel getrieben, oder eigene ergiebige Bergwerke gebaut habe. Aber ganz im Gegentheile war er, nach brittischem Maßgabe, so wenig reich, daß er kaum nur eben wohlhabend war; der einzige Vortheil, daß er in ehelosem Stande, und bis zum höchsten Alter hinauf lebte, kam seiner Tugend zu Statten. Sein ganzes jährliches Einkommen war mehr nicht als — fünfhundert Guineen.*) Mit diesen so eingeschränkten, beinahe dürftigen Mitteln, konnte sparsame Genügsamkeit im Bunde mit unermüdeter Menschenliebe solche Wunder verrichten! —

Der berühmte englische Dichter Pope, welcher uns das Andenken dieses Mannes be-

*) Eine Guinee gilt nach unserm Gelde etwas über 12 fl.

wahrt hat, ruft aus: „Erröthe Größe! Falscher Glanz, des Reichthums verschwinde!“ Und wahrlich! nicht bloß erröthen, vor Scham vergehen sollten jene Reichen, die mit so viel größern Mitteln zum Wohlthun auch nicht Ein Denkmal ihrer Milde und Großmuth stiften; die, wenn sie einst in die Gruft hinabfahren, weiter nichts zurücklassen werden, als Flüche von Unterdrückten und Thränen von Gemißhandelten.

Engel.

Gemälde einer schönen Schweitzergegend.

Nach der Natur geschildert.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von steten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abendwind
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein ausgedehntes Land,
Durch seine Größ' umgrenzet
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurassus *) es mit blauen Schatten kränzet;

*) Der Jura, eine Gebirgskette, welche die Schweiz von Burgund trennt.

Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durch's Land in unterbroch-
nen Stellen
Der reinen Aare**) wallend Licht;
Hier lieget Rüchtlands***) Haupt in Fried' und
Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh' und
Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bauern-
hütten
Wird Freiheit hier gelitten,
Und nach der Müh' Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und
blökt;
Wenn dort der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,

**) Die Aar, der größte Fluß des Kantons Bern. Sie ergießt sich bei Coblenz in den Rhein.

***) Das Uichtland oder Rüchtland wird ein Theil des Kantons Bern und des angrenzenden Freiburgs genannt. Rüchtlands Hauptstadt ist Bern.

Und den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freies Pferd mit sorgenlosem Sinn
Durch unbewachs'ne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jenen Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glüh'n,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet:
Wo mancher helle Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit gold'nem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh' und unbesorgter Fülle
Vereint in einen Freudenschall!
Dann jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst in Schnee und Perlenblasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt!

Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd
Bild,
Gleich einem diamant'nen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irdischem Gesichte
In einem Strahlenmeer sein flammend Haupt
versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflog-
nen Gipfel
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Bestrahlt mit rosenfarb'nem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und
Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken *)
Ja Alles, was ich seh', des Himmels tiefe Höhen,
In deren leichtem Blau die Erde grundlos
schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weißen Stern,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber
glimmt;

---

*) Eine lange Kette niedriger Gebirge zieht sich vom Thuner-See bis in's Luzernische hin. Hoch über diese Vorberge erheben sich die Alpen, unter welchen das Wetterhorn, Schreckhorn, die Jungfrau u. s. w. wegen ihrer erstaunlich hohen Spitze bekannt sind.

Ja Alles, was ich seh', sind Gaben vom Geschicke!
Die Welt ist nur gemacht zu ihrer Bürger Glücke;
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und Alles trägt des höchsten-Gutes Spur.

Haller.

Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um des Guten viel zu haben
So pflanzt er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu,
Und sagte: Datteln pflanzest Du?
O Kind! da mußt Du lange warten;
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Karl der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und rümpfte das Gesichte.
Ei! sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß

So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

Pfeffel.

Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott, sein Gesetz zu geben, auf Sinai stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheißung. „Warum verschmähst Du uns, Deine Erkornen, und wählst den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei, zu Deines Fußtritts Schemel?“ „Wer seid ihr, sprach Jehovah, daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen eingesunkenen Bergen, auf den zerfallnen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels?“

„Aber auf euch, fuhr der Gnädige fort, will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren: Du lachender Tabor sollst das Antlitz meines Sohnes schauen, und an ihm meine sanftere Stimme hören. Berg Gottes, Du fruchtbarer Karmel, auf Dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen, und meinen Namen mit Feuer

vom Himmel den Menschen kund thun. Du Libanon sollst mein Heiligthum bauen, und Du bescheidner, schweigender Zion, auf Dir, dem kleinsten der Berge, soll einst dieß Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, welcher das Haus Jehovahs ist, wird höher seyn als alle Berge der Erde über alle Hügel erhaben.“

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovahs: sie neideten Sinai nicht mehr, und der kleinste unter allen, der demüthige Zion ward in Zukunft der größeste der Berge. *)

Herder.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres Gleichen

*) Denn auf seinen Gipfeln war die heilige Stadt Jerusalem erbaut.

ab, und, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen unter allen Vögeln hat. Doch vergebens, er war zu steif, und mit all ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

Lessing.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie unschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger! wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemeßnen Raum
Ein Sonnenball vergeht.

Matthisson.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint auf ihr letztes Stück Brod;
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist Du erst verzehret?"
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die Andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr steh'n,
Und rief ihr mit sanften Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen;
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet im Schwalle
Von ängstlichen Thränen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von Neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzusteh'n!" —
So schluchzte sie nieder in's Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr mit drönendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es hübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel; erbarme Dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!“
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer,

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus,
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu,
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebnes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden."

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
Das konnt' er alleine nicht essen.

Mir däucht, ich wäre von Gott erseh'n,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So, schwur mir der Nachbar, so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß' es dem Edlen recht wohl ergeh'n!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Bürger.

Ein Mährchen vom Rübezahl*).

Es war einmal ein Bauer in der Amtspflege Reichenberg, dem hatte ein böser Nachbar sein Hab' und Gut abgerechtet, und nachdem ihm die Justiz auch die letzte Kuh genommen, blieb ihm nichts übrig, als ein abgehärmtes Weib, und ein halb dutzend Kinder, davon er gern den Gerichten die Hälfte für sein letztes Stückchen Vieh verpfändet hätte. Zwar gehörten ihm noch ein Paar rüstige und gesunde Arme zu, aber sie waren nicht hinreichend, sich und die Seinigen davon zu nähren. Es schnitt ihm durchs Herz, wenn die jungen Raben nach Brod schrien, und er nichts hatte, ihren quälenden Hunger zu stillen. Mit hundert Thalern, sprach er zu dem kummervollen Weibe, wär' uns geholfen, unsern zerfallenen Hausrath herzustellen, und fern von dem streitsüchtigen Nachbar ein neues Eigenthum zu gewinnen. Du hast reiche Vettern jenseits des Gebirges, ich will hin und ihnen unsre Noth klagen; vielleicht daß sich einer er-

*) Rübezahl, ein fabelhafter Berggeist, welcher einst im Riesengebirge gehaust haben soll.

barmet, und aus gutem Herzen von seinem Ueberfluß uns auf Zinsen leiht, so viel wir bedürfen.

Das niedergedrückte Weib willigte, mit schwacher Hoffnung eines glücklichen Erfolges, in den Vorschlag, weil sie keinen bessern wußte. Der Mann aber gürtete frühe seine Lenden, und indem er Weib und Kinder verließ sprach er ihnen Trost ein: Weinet nicht! mein Herz sagt es mir, ich werde einen Wohlthäter finden, der uns förderlicher sein wird, als die vierzehn Nothhelfer *), zu welchen ich so oft vergeblich gewallfahrtet bin. Hierauf steckt' er eine harte Brodrinde zur Zehrung in die Tasche, und ging davon. Müd' und matt von der Hitze des Tages und dem weiten Wege gelangt er zur Abendzeit in dem Dorfe an, wo die reichen Vettern wohnten; aber keiner wollte ihn kennen, keiner wollt' ihn beherbergen. Mit heißen Thränen klagt' er ihnen sein Elend; aber die hartherzigen Filze

*) Vierzehn Heilige, welche die Katholiken in allen Nöthen vorzüglich anrufen: Agatius, Aegidius, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georgius, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina und Margareta.

achteten nicht darauf, kränkten den armen Mann mit Vorwürfen und beleidigenden Sprichwörtern. Einer sprach: Junges Blut, spar' Dein Gut; der andere: Hoffahrt kommt vor dem Fall; der dritte: Wie Du's treibst, so gehts; der vierte: Jeder ist seines Glückes Schmied. So höhnten und spotteten sie seiner, nannten ihn einen Prasser und Faullenzer, und endlich stießen sie ihn gar zur Thüre hinaus. Einer solcher Aufnahme hatte sich der arme Vetter zu der Sippschaft seines Weibes nicht versehen; stumm und traurig schlich er von dannen, und weil er nichts hatte, um das Schlafgeld zu bezahlen, mußte er auf einem Heuschober im Felde übernachten. Hier erwartete er schlaflos des zögernden Tages, um sich auf den Heimweg zu begeben.

Da er nun wieder in's Gebirge kam, übernahm ihn Harm und Bekümmerniß so sehr, daß er der Verzweiflung nahe war. Zwei Tage Arbeitslohn verloren, dacht' er bei sich selber, matt und entkräftet von Gram und Hunger, ohne Trost, ohne Hoffnung! wenn Du nun heimkehrst, und die sechs armen Würmer Dir entgegen schmachten, ihre Hände aufheben, von Dir Labsal zu begehren, und Du für einen Bissen Brod

ihnen einen Stein bieten mußt, Vaterherz! Vaterherz! wie kannst Du's tragen? Brich entzwei, armes Herz, eh' Du diesen Jammer fühlst! Hierauf warf er sich unter einen Schleenbusch, seinen schwermüthigen Gedanken weiter nachzuhängen.

Wie aber am Rande des Verderbens die Seele noch die letzten Kräfte anstrengt, ein Rettungsmittel auszukundschaften, jede Hirnfaser auf- und niederlauft, alle Winkel der Phantasie durchspäht, Schutz oder Frist für den hereinbrechenden Untergang zu suchen; gleich einem Botsmann, der sein Schiff sinken sieht, schnell die Strickleiter hinaufrennt, sich in dem Mostkorbe zu bergen, oder, wenn er unterm Verdeck ist, aus der Buke springt, in der Hoffnung, ein Brett oder eine ledige Tonne zu erhaschen, um sich über Wasser zu erhalten: so verfiel unter tausend nichtigen Anschlägen und Einfällen der trostlose Veit auf den Gedanken, sich an den Geist des Gebirges in seinem Anliegen zu wenden. Er hatte viel abenteuerliche Geschichten von ihm gehört, wie er zuweilen die Reisenden getrillt und gehudelt, ihnen manchen Tort und Dampf angethan, doch auch mitunter Gutes er-

wiesen habe. Es war ihm wohl bekannt, daß er sich bei seinen Spottnamen nicht ungestraft rufen lasse, dennoch wußte er ihm auf keine andere Weise beizukommen: also wagt' er's auf eine Prügelei, und rief so sehr er konnte: Rübezahl! Rübezahl!

Auf diesen Ruf erschien alsbald eine Gestalt, gleich einem rußigen Köhler, mit einem fuchsrothen Barte, der bis an den Gürtel reichte, feurigen, stieren Augen, und mit einer Schürstange bewaffnet, gleich einem Weberbaum, die er mit Grimm erhob, den frechen Spötter zu zerschlagen. Mit Gunst, Herr Rübezahl! sprach Veit ganz unerschrocken, verzeiht, wenn ich euch nicht recht titulire; hört mich nur an, dann thut, was euch gefällt. Diese dreiste Rede, und die kummervolle Miene des Mannes, die weder auf Muthwillen noch Vorwitz deutete, besänftigten den Zorn des Geistes in etwas: Erdenwurm, sprach er, was treibt dich, mich zu beunruhigen? Weißt du auch, daß du mir mit Hals und Haut für deinen Frevel büßen mußt?

Herr, antwortete Veit, die Noth treibt mich zu euch; hab' eine Bitte, die ihr mir leicht gewähren könnt. Ihr sollt mir hundert Thaler

leihen; ich zahl' sie euch mit landüblichen Zinsen in drei Jahren wieder, so wahr ich ehrlich bin.

Thor! sprach der Geist, bin ich ein Wucherer oder Jude, der auf Zinsen leiht! Geh' hin zu deinen Menschenbrüdern, und borge da, so viel dir Noth thut, mich aber laß in Ruh'.

Ach! erwiederte Veit, mit der Menschenbrüderschaft ist's aus! Auf mein und dein gilt keine Brüderschaft. Hierauf erzählt' er ihm seine Geschichte nach der Länge, und schilderte ihm sein drückendes Elend so rührend, daß ihm der Gnome*) seine Bitte nicht versagen konnte. Und wenn der arme Tropf auch weniger Mitleid verdient hätte, so schien doch dem Geist das Unbefangene, von ihm ein Kapital zu leihen, so neu und sonderbar, daß er um des guten Zutrauens willen geneigt war, des Mannes Bitte zu gewähren. Komm' folge mir, sprach er, und führte ihn darauf waldeinwärts in ein abgelegenes Thal, zu einem schroffen Felsen, dessen Fluß ein dichter Busch bedeckte.

Nachdem sich Veit nebst seinem Begleiter mit Mühe durchs Gesträuche gearbeitet hatte,

---

*) Der Mann der Erd- oder Berggeister.

gelangten sie zum Eingang einer finstern Höhle. Dem guten Veit war nicht wohl dabei zu Muthe, da er so in Dunkeln tappen mußte; es lief ihm ein kalter Schauer nach dem andern den Rücken herab, und seine Haare sträubten sich empor. Rübezahl hat schon manchen betrogen, dacht' er, wer weiß, was für ein Abgrund mir von den Füssen liegt, in welcher ich beim nächsten Schritt hinabstürze; dabei hört' er ein fürchterliches Brausen, als eines Tagwassers, das sich in den tiefen Schacht ergoß. Je weiter er fortschritt, je mehr engten ihm Furcht und Grausen das Herz ein. Doch bald sah er zu seinem Troste in der Ferne ein blaues Flämmchen hüpfen, das Berggewölbe erweiterte sich zu einem geräumigen Saale, das Flämmchen brannte hell, und schwebte als ein Hangleuchter in der Mitte der Felsenhalle. Auf dem Pflaster derselben fiel ihm eine kupferne Braupfanne in die Augen, mit eitel harten Thalern bis an den Rand gefüllt. Da Veit den Geldschatz erblickte, schwand alle seine Furcht dahin, und das Herz hüpfte ihm vor Freuden.

Nimm, sprach der Geist, was Du bedarfst, es sei wenig oder viel, und stelle mir einen

Schuldbrief aus, wofern Du der Schreiberei kundig bist. Der Debitor bejahte das, und zählte sich gewissenhaft die hundert Thaler zu, nicht einen mehr, und keinen weniger. Der Geist schien auf das Zählungsgeschäfte gar nicht zu achten, drehte sich weg, und suchte indeß seine Schreibmaterialien hervor. Veit schrieb den Schuldbrief so bündig, als ihm möglich war; der Gnome schloß solchen in einen eisernen Schatzkasten, und sagte zum Valet: Zieh hin, Freund, und nütze Dein Geld mit arbeitsamer Hand. Vergiß nicht daß Du mein Schuldner bist, und merke Dir den Eingang in's Thal und diese Felsenkluft genau. Sobald das dritte Jahr verflossen ist, zahlst Du mir Kapital und Zinsen zurück, ich bin ein strenger Gläubiger; hältst Du nicht ein, so forder' ich es mit Ungestüm.

Der ehrliche Veit versprach auf den Tag gute Bezahlung zu leisten, versprach's mit seiner biedern Hand, doch ohne Schwur; verpfändete nicht seine Seel' und Seligkeit, wie lose Bezahler zu thun pflegen, und schied mit dankbarem Herzen von seinem Schuldherrn in der Felsenhöhle, aus der er leicht den Ausgang fand.

Die hundert Thaler wirkten bei ihm so mächtig auf Seel' und Leib, daß ihm nicht anders zu Muthe war, da er das Tageslicht wieder erblickte, als ob er Balsam des Lebens in der Felsenkluft eingesogen hätte. Freudig und gestärkt an allen Gliedern, schritt er nun seiner Wohnung zu, und trat in die elende Hütte, indem sich der Tag zu neigen begann. Sobald ihn die abgezehrten Kinder erblickten, schrie'n sie ihm einmüthig entgegen: Brod, Vater! einen Bissen Brod! hast uns lange darben lassen. Das abgehärmte Weib saß in einem Winkel und weinte, fürchtete nach der Denkungsart der Kleinmüthigen das Schlimmste, und vermuthete, daß der Ankömmling eine traurige Litanei anstimmen werde. Er aber bot ihr freundlich die Hand, hieß ihr Feuer anschüren auf dem Herde; denn er trug Grütze und Hirse aus Reichenberg im Zwerchsack, wovon die Hausmutter einen steifen Brei kochen mußte, daß der Löffel darin stand. Nachher gab er ihr Bericht von dem guten Erfolge seines Geschäftes. Deine Vettern, sprach er, sind gar rechtliche Leute; sie haben mir nicht meine Armuth vorgerückt, haben mich nicht verkannt, oder mich schimpflich vor der

Thüre abgewiesen; sondern mich freundlich beherbergt, Herz und Hand mir eröffnet, und hundert baare Thaler vorschußweise auf den Tisch gezählt. Da fiel dem guten Weibe ein schwerer Stein von Herzen, der sie lange gedrückt hatte. Wären wir, sagte sie, eher vor die rechte Schmiede gegangen, so hätten wir uns manchen Kummer ersparen können. Hierauf rühmte sie ihre Freundschaft, zu der sie sich vorher so wenig Gutes versehen hatte, und that daher recht stolz auf die reichen Vettern.

Der Mann ließ ihr nach so vielen Drangsalen gern die Freude, die ihrer Eitelkeit so schmeichelhaft war. Da sie indessen nicht aufhörte, von den reichen Vettern zu kosen, wurde Veit des Lobposaunens der Geizdrachen satt und müde, und sprach zum Weibe: Als ich vor der rechten Schmiede war, weißt Du, was mir der Meister Schmied für eine Lehre gab? Sie sprach: Welche? Jeder, sagt' er, sei seines Glückes Schmied, und man müsse das Eisen schmieden, weils heiß sei; darum laß' uns nun die Hände rühren, und unserm Beruf fleißig obliegen, daß wir was vor uns bringen, in drei Jahren den Vorschuß nebst den Zinsen abzahlen können, und aller

Schuld quitt und ledig sind. Darauf kauft' er einen Acker und einen Heuschlag, dann wieder einen und noch einen, dann eine ganze Hufe; es war ein Segen in Rübezahls Gelde, als wenn ein Heckthaler*) darunter wäre. Veit säete und erntete, wurde schon für einen wohlhabenden Mann im Dorfe gehalten, und sein Seckel vermochte noch immer ein kleines Kapital zu Erweiterung seines Eigenthums. Im dritten Sommer hatte er schon zu seiner Hufe ein Herrengut gepachtet, das ihm reichen Wucher brachte; kurz, er war ein Mann, dem Alles, was er that, zu gutem Glücke gedieh.

Der Zahlungstermin kam nun heran, und Veit hatte so viel erübrigt, daß er ohne Beschwerde seine Schuld abtragen konnte. Er legte das Geld zurecht und am bestimmten Tage war er früh auf, weckte das Weib und alle seine Kinder, hieß sie sich waschen und kämmen, und ihre Sonntagskleider anziehen, auch die neuen Schuhe und die scharlachenen Mieder und Brusttücher, die sie noch nicht auf den Leib gebracht

*) Eine Münze, welche wie abergläubische Leute meinen, wenn man sie im Beutel hat, immer mehrere Stücke hecken oder hervorbringen soll.

hatten. Er selbst holte seinen Gottestischrock**) herbei, und rief zum Fenster hinaus: Hans, spann' an!

Mann, was hast Du vor? fragte die Frau, es ist heute weder Feiertag noch ein Kirchweihfest, was macht Dich so guten Muthes, daß Du uns ein Wohlleben bereitet hast, und wo gedenkst Du uns hinzuführen?

Er antwortete, ich will mit euch die reichen Vettern jenseits des Gebirges heimsuchen, und dem Gläubiger, der mir durch seinen Vorschub wieder aufgeholfen, Schuld und Zins bezahlen, denn heute ist der Zahltag. Das gefiel der Frau wohl, sie putzte sich und die Kinder stattlich heraus und damit die reichen Vettern eine gute Meinung von ihrem Wohlstande bekämen, und sich ihrer nicht schämen dürften, band sie eine Schnur gekrümmter Dukaten um den Hals. Veit rüttelte den schweren Geldsack zusammen, nahm ihn zu sich, und da Alles in Bereitschaft war, saß er auf mit Frau und Kind. Hans peitschte die vier Hengste an, und sie trabten

---

**) Der festtägliche Rock, mit welchem man zum heiligen Abendmahle geht.

muthig über das Blachfeld nach dem Riesengebirge zu.

Vor einem steilen Hohlwege ließ Veit den Rollwagen halten, stieg ab, und hieß den andern gleiches thun, dann gebot er dem Knechte: Hans, fahr' gemachsam den Berg hinan, oben bei den drei Linden sollst Du unser warten, und ob wir auch verziehen, so laß Dich's nicht anfechten, laß die Pferde verschnauben, und einstweilen grasen, ich weiß hier einen Fußpfad; er ist etwas um, aber lustig zu wandeln. Darum schlug er sich in Geleitschaft des Weibes und der Kinder waldein durch dicht verwachsenes Gebüsche, nnd schaute hin und her, daß die Frau meinte, er habe sich verirrt, und ihn ermahnte zurückzukehren, und der Landstraße zu folgen. Veit aber hielt plötzlich still, versammelte seine sechs Kinder um sich her, und redete also: Du wähnst, liebes Weib, daß wir zu Deiner Freundschaft ziehen; dahin steht jetzt nicht mein Sinn. Deine reichen Vettern sind Knauser und Schurken, die, als ich in meiner Armuth Trost und Zuflucht bei ihnen suchte, mich gefoppt, gehöhnet und mit Uebermuth von sich gestossen haben. — Hier wohnt der

reiche Vetter, dem wir unsern Wohlstand verdanken, der mir auf's Wort das Geld geliehen, das in meiner Hand sowohl gewuchert hat. Auf heute hat er mich herbeschieden, Zins und Kapital ihm wieder zu erstatten. Wißt ihr nun, wer unser Schuldherr ist? der Herr vom Berge, Rübezahl genannt.

Das Weib entsetzte sich heftig über die Rede, schlug ein groß Kreuz vor sich, und die Kinder bebten und geberdeten sich ängstlich vor Furcht und Schrecken, daß sie der Vater zu Rübezahl führen wollte. Sie hatten viel in den Spinnstuben von ihm gehört, daß er ein scheußlicher Riese und Menschenfresser sei. Veit erzählte ihnen nun sein ganzes Abenteuer, wie ihm der Geist in Gestalt eines Köhlers auf sein Rufen erschienen sei, und was er mit ihm verhandelt habe in der Höhle, pries seine Mildthätigkeit mit dankbarem Herzen und so inniger Rührung, daß ihm die warmen Thränen über die freundlichen rothbraunen Backen herabträufelten. Verziehet hier, fuhr er fort, jetzt geh' ich in die Höhle, mein Geschäft auszurichten. Fürchtet nichts, ich werde nicht lange aus seyn, und wenn ich's vom Gebirgherrn erlangen kann,

so bring' ich ihn zu euch. Scheuet euch nicht, eurem Wohlthäter treuherzig die Hand zu schütteln, ob sie gleich schwarz und rußig ist; er thut euch nichts zu Leide, und freut sich seiner guten That und unsers Dankes gewiß! seid nur beherzt, er wird euch goldne Aepfel und Pfeffernüsse austheilen.

Ob nun gleich das bängliche Weib viel gegen die Wallfahrt in die Felsenhöhle einzuwenden hatte, und auch die Kinder jammerten und weinten, sich um den Vater herlagerten, und da er sie auf die Seite schob, ihn an den Rockfalten zurückzuziehen sich anstämmten: so riß er sich doch mit Gewalt von ihnen, in den dicht verwachsnen Busch, und gelangte zu dem wohlbekannten Felsen. Er fand alle Merkzeichen der Gegend wieder, die er sich wohl in's Gedächtniß geprägt hatte; die alte halberstorbene Eiche, an deren Wurzel die Kluft sich öffnete, stand noch, wie sie vor drei Jahren gestanden hatte — doch von einer Höhle war keine Spur mehr vorhanden. Veit versuchte auf alle Weise, sich den Eingang in den Berg zu öffnen; er nahm einen Stein, klopfte an den Felsen, er sollte, meint' er, sich aufthun; er zog den schweren

Geldsack hervor, klingelte mit den harten Thalern, und rief so laut er konnte: Geist des Gebirges, nimm hin was Dein ist; doch der Geist ließ sich weder hören noch sehen. Also mußte sich der ehrliche Schuldner entschließen, mit seinem Seckel wieder umzukehren.

Sobald ihn das Weib und die Kinder von ferne erblickten, eilten sie ihm freudenvoll entgegen; er aber war mißmuthig und sehr bekümmert, daß er seine Zahlung nicht an die Behörde abliefern konnte, setzte sich zu den Seinen auf einen Rasenrain, und überlegte, was nun zu thun sei. Da kam ihm sein altes Wagestück wieder ein: Ich will, sprach er, den Geist bei seinem Schimpfnamen rufen; wenn's ihn auch verdrießt, mag er mich bläuen und zausen, wie er Lust hat; wenigstens hört er auf diesen Ruf gewiß. Darauf schrie er aus Herzenskraft: Rübezahl! Rübezahl! Das angstvolle Weib bat ihn, zu schweigen, und wollt' ihm den Mund zu halten; er aber ließ sich nicht wehren, und trieb's immer ärger. Plötzlich drängte sich der jüngste Bube an die Mutter an und schrie bänglich: Ach, der schwarze Mann! Getrost fragte Veit, wo? Dort lauscht er hinter jenem Baume her-

vor — und alle Kinder krochen in einem Haufen zusammen, bebten vor Furcht, und schrien jämmerlich. Der Vater blickte hin, und sah nichts; es war Täuschung, nur ein leerer Schatten. Kurz Rübezahl kam nicht zum Vorscheine und alles Rufen war umsonst. Die Familienkaravane trat nun den Rückweg an, und Vater Veit ging ganz betrübt und schwermüthig auf der breiten Landstraße vor sich hin. Da erhob sich vom Walde her ein sanftes Rauschen in den Bäumen, die schlanken Birken neigten ihre Wipfel, das bewegliche Laub der Espen zitterte. Das Brausen kam näher, und der Wind schüttelte die weit ausgestreckten Aeste der Steineichen, trieb dürres Laub und Grashalmen vor sich her, kräuselte im Wege kleine Staubwolken empor, an welchem artigen Schauspiele die Kinder sich belustigten, und nach den Blättern haschten, womit der Wirbelwind spielte. Unter den dürren Laube wurde auch ein Blatt Papier geweht, auf welches der kleine Geisterseher Jagd machte; doch wenn er darnach griff, hob es der Wind auf, und führt' es weiter, daß er's nicht erlangen konnte. Darum warf er seinen Hut darnach, der's endlich bedeckte. Weil es nun

ein schöner weißer Bogen war, und der ökonomische Vater jede Kleinigkeit in seinem Haushalt zu nutzen pflegte, so bracht' ihm der Knabe den Fund, um sich ein kleines Lob zu verdienen. Als dieser das zusammengerollte Papier aufschlug, um zu sehen, was es wäre, fand er, daß es der Schuldbrief war, den er an den Berggeist ausgestellt hatte, von oben herein zerrissen, und unten stand geschrieben: Zu Dank bezahlt.

Wie das Veit innen ward, rührt's ihn tief in der Seele, und er rief mit freudigem Entzücken: Freue Dich, liebes Weib; und ihr Kinder allesammt, freuet euch! er hat uns gesehen, hat unsern Dank gehört; unser guter Wohlthäter, der uns unsichtbar umschwebte, weiß, daß Veit ein ehrlicher Mann ist. Ich bin meiner Zusage quitt und ledig, nun laßt uns mti frohem Herzen heimkehren. Eltern und Kinder weinten noch viele Thränen der Freude und des Dankes, bis sie wieder zu ihrem Fuhrwerk gelangten, und weil die Frau groß Verlangen trug, ihre Freundschaft heimzusuchen, und durch ihren Wohlstand die filzigen Vettern zu beschämen, denn der Bericht des Mannes hatte ihre

Galle gegen die Knauser rege gemacht: so rollten sie frisch den Berg hinab, gelangten in der Abendstunde in die Dorfschaft, und hielten bei dem nemlichen Bauernhofe an, aus welchem Veit vor drei Jahren war herausgestoßen worden. Er pochte dießmal ganz herzhaft an, und fragte nach dem Wirthe. Es kam ein unbekannter Mann zum Vorschein, der gar nicht zur Freundschaft gehörte; von diesem erfuhr Veit daß die reichen Vettern ausgewirthschaftet hatten. Der eine war gestorben, der andere verdorben, der dritte davon gegangen, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden in der Gemeine. Veit übernachtete nebst seiner Rollwagengesellschaft bei dem gastfreien Hauswirth, der ihm und seinem Weibe das Alles weitläufiger erzählte, kehrte Tages darauf in seine Heimat, und an seine Berufsgeschäfte zurück, nahm zu an Reichthum und Gütern, und blieb ein rechtlicher, wohlbehaltener Mann sein Lebelang.

Musäus.

Das Glöcklein.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör ich von des Sturmes Spitze,
Frommes Glöcklein! deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein! nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt;
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater gibt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt;
Daß durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?

Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, ohne ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, da Wolke, Wind,

Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Töne Glöcklein, nenn' ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt;
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Jacobi.

Der Handelsmann.

Nach Sadi *).

Ein Kaufmann, der zweihundert lastbare
Kameel' und Knechte, Diener ohne Zahl,

*) Scheikh Moslaeddin Sadi, aus Schiras in Persien gebürtig, der berühmteste lyrische Dichter der Morgenländer. Er lebte im dreizehnten Jahrhunderte. Unsere jungen Leser können bei Durchlesung dieses Gedichtes ihre geographische Kenntnisse prüfen.

Und großes Gut besaß, nahm einst mich in
Sein Haus und sprach die ganze Nacht hindurch:

Hier hab' ich einen Kaufbrief auf so viel
Besitz; hier eine Handschrift auf so viel
An Geld, mit guter Bürgschaft. Dieser ist
Mein Handelsfreund in der Türkei; ich denke
Nach Alexandrien anjetzt zu geh'n:
Die Luft ist da gesund; nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bei Magrib. Immer aber muß,
Eh' ich zur Ruhe mich begeben kann,
„Ich doch noch eine Reise thun."

„Wohin?"

Sprach ich.

„Ich führe parthischen
Schwefel zum Indus; denn da gilt er viel.
Sinesische Geschirre bring ich dann
Zurück nach Griechenland; und Seidenzeug
Von da nach Indien; aus Indien
Stahl nach Aleppo; aus Aleppo Spiegel
Nach Yemen in Arabien; von da
Camlott nach Persien und andres mehr. —
Dann geb' ich meinen schweren Handel auf
Und setze mich in Ruh. Nun Sadi! sage
„Auch Du mir, was Du Guts gehört hast."

„Ich höre,“ sprach ich, „auf dem Felde Gur,
Als einer Karavane Führer vom
Kameele fiel und todt am Boden lag,
Jemanden sagen: Eines Menschen Auge,
Die enge Höhle, füllt nur Zweierlei:
Genügsamkeit, und wo nicht die —
das Grab.“

Herder.

Alcest.

Durch Unglück mehr als durch Versehn
Verlor Alcest im Handel sein Vermögen;
Er saß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erschien, ihm beizustehn,
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglingsjahren,
Wagt's, seine Freiheit zu erflehn.
Er wagt sich zärtlich zu Valeren,
Der dem Alcest das meiste Geld geliehn,
Und bittet mit den treusten Zähren,
Die schamhaft von den Wangen flieh'n,
Dem Vater doch das Glück der Freiheit zu gewähren.

Nein, spricht Valer, mit meinen Willen nicht;
Soll mich ein jeder Bösewicht
Um so viel tausend Pfund betrügen?
Bezahlet mich Dein Vater nicht,
So soll er mir die Freiheit wieder kriegen.

Bestürmt von Scham, von Zärtlichkeit und Pflicht
Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen:
O Gott, was hab' ich hören müssen!
Schmäht meinen armen Vater nicht!
Unglücklich ist er nur, allein kein Bösewicht.
Laßt mich an seiner Statt verschließen!
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich diesen Wunsch erreicht.

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einemmal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen:
Ich, sprach er, habe Dich durch meine Streng' entehrt;
Laß zur Versöhnung Dich umarmen:
Dein Herz ist Deiner Bitte werth.
Dem Vater soll, des Sohnes wegen,
Die ganze Schuld erlassen seyn;

Allein, wer wird das andre Geld erlegen,
Um Deinen Vater zu befrein?
Der Jüngling weint.

Hör' an, ich habe viel Vermögen,
Und eine Tochter nur, die lieb' ich ungemein.
Ihr Herz ist Deiner werth; willst Du mein Eidam seyn?
So habe sie, und meinen ganzen Segen!

Die Schöne reicht die Hand dem Jüngling dar;
Und o! wie glücklich ward dies Paar!
Jetzt aber gingen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befrein
Erst tritt der Sohn und nun tritt sie herein.
Welch freudig Schrecken nimmt mich ein;
Ich sehe sie — — doch diese Scene
Will nur gefühlt und nicht beschrieben seyn.

Gellert.

Idas und Mycon.

Idylle.

Idas.

Sei mir gegrüßt, Mycon! Du lieblicher Sänger; wenn ich Dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit Du auf dem Steine beim Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich Dich nicht geseh'n.

Mycon.

Sei mir gegrüßt, Idas, Du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas.

Wir wollen auf diese Anhöhe gehen, wo die große Eiche des Palemon steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jahen Wand klettern, und vom Gesträuche reißen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aester umherträgt, und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bei den wilden Rosengebüschen uns lagern; die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! Dieß ist mir

ein heiliger Ort. O Palemon! Diese Eiche bleibt Deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. Palemon hatte eine kleine Herde; er opferte dem Pan*) viele Schafe. O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr' um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche und sprach: O Pan! immer sei dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sei mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihren Schatten Dir opfern. Micon, soll ich Dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe.

Mycon.

Wenn Du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte Dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachse vereint.

---

*) Pan, nach der Mythologie, der Gott der Hirten, überhaupt der Fluren und Wälder.

Idas sang jetzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet, und reißt das junge Epheu nicht von dem weißen Stamme, daß es emporschleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll Dir schaden, hoher Baum! die Götter wollen's, Du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht Dein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weiset ihn ermahnend dem Sohne; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kinde auf ihrem Schooße. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr entzücken mich des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Geßner.

Fabeln.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich, und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst Du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich Dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist Du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus *) auf diese Eiche herab kommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst Du Dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte

*) Jupiter oder Zeus, das Haupt der fabelhaften Götter der Griechen und Römer, war beständig von seinem Lieblingsvogel, dem Adler, begleitet, welcher ihm den Donnerkeil nachtrug.

Gabe, die mir Dein Gott durch Dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs nicht aus diesem Irrthume bringen. — Großmüthig-dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon. —

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren viel leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe Dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle,

wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich Deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und Deine Füße mit Krallen rüsten?

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in Deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset.

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf Deine Stirne pflanzen, und Stärke Deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater! ich könnte leicht so stößig werden, wie der Bock.

Und gleich wohl, sprach Zeus, mußt Du selbst schaden können, wenn sich Andere, Dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt' ich das? seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater! wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen, und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

Der Bogen.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist Du doch! Alle Deine Zierde ist die Glätte. Schade! doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen.

Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen. Was hätte sich auch besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd? —

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

Lessing.

Der Heiland unser Trost.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh' im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus;
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus.

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!

Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blüh'n.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb uud Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben,
Bleib' ich sein demuthvolles Kind:
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein;
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;

Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die lebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebeud Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlen uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

Novalis.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,

Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
Ein Demant ist es, sprach der Alte,
Den ich für Den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n;
Drei Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.

Drauf sprach der Aelteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen;
Wer anders thut, der muß sich schämen,
Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der Andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,

Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben,
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand:
Ich aber zog ihn leis zurücke.
O! rief der Greis mit frohem Blicke,
Der Ring ist Dein; welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

Lichtwer.

Das Heupferd*).

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

*) Heuschrecke, Grashüpfer.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben wie der Peitsche Schlagen
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen:

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei! rief das Heupferd ganz entzückt,
Du Fuhrmann wirst an mich gedenken!
Fahr zu! den Dank will ich Dir schenken.

Gellert.

Der Tod Moses.

Als Moses, der Vertraute, sterben sollte, und seine Stunde herannahte, versammelte Gott die Engel um sich her. „Es ist die Zeit, sprach er, die Seele meines Knechtes zu mir zu fordern; wer will mein Bote seyn?"

Die Edelsten der Engel, Michael, Raphael

und Gabriel sammt allen, die vor Gottes Throne stehen, baten und sprachen: „Wir sind seine, Er ist unser Lehrer gewesen; laß uns nicht fordern dieses Mannes Seele.“

Aber der abgefallene Sammaël trat hervor: „Hier bin ich; sende mich.“

Mit Zorn und Traurigkeit bekleidet stieg er hinab, Das Flammenschwert in seiner Hand, und freute sich schon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber näher zu ihm trat, erblickte er das Angesicht Moses. Seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen. Er schrieb die Worte seines letzten Liedes und den heiligen Namen; sein Antlitz glänzte, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menschen erschrack. Sein Schwert entsank ihm und er eilte hinweg. „Ich kann Dir die Seele dieses Mannes nicht bringen, sprach er zu Jehovah, denn ich habe an ihm nichts Unreines funden.

Da stieg Jehovah selbst hernieder, die Seele seines Knechtes von ihm zu nehmen, und seine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen Engeln seines Angesichts,

stiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moses ein Sterbelager, und standen ihm zu Haupt und Füßen, und eine Stimme sprach: „Fürchte Dich nicht! Ich selbst will Dich begraben.“

Da bereitete Moses sich zum Tode und heiligte sich, wie einer der Seraphim sich heiligt, und Gott rief seine Seele: „Meine Tochter! hundert uud zwanzig Jahre hatte ich Dir bestimmt, im Hause meines Knechtes zu wohnen. Sein Ende ist gekommen: gehe heraus, und säume nicht.“

Und Moses Seele sprach: „O Du Herr aller Welt! ich weiß, daß Du bist ein Gott aller Geister und aller Seelen, und daß in Deiner Hand sind die Lebendigen und die Todten. Aus Deiner Hand empfing ich das feurige Gesetz und sah Dich in den Flammen, und stieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch Deine Macht trat ich in den Pallast des Königes und nahm die Krone von seinem Haupte, und that viel Wunder und Zeichen in Egypten. Und führte Dein Volk hinaus und spaltete das Meer, und verwandelte das bittere in süßes Wasser, und offenbarte Deine Geheimnisse den Menschenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen

Throne, und hatte meine Hütte unter der Feuersäule, und redete mit Dir von Angesicht zu Angesicht, wie der Freund mit seinem Freunde redet. Und nun, es ist genug! nimm mich, ich komme zu Dir.“ —

Da küßte der gnädige Gott seinen Knecht und nahm ihm im Kusse seine Seele. Moses starb am Munde Gottes, und Gott begrub ihn selber, und Niemand weiß die Stätte seines Grabes.

Herder.

Die Gesänge der Nacht.

Als David in seiner Jugend auf Bethlehems Auen saß, da kam der Geist Jehovahs über ihn, und seine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Gesänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre, und alle Sterne traten in einen Chor: der Klang von ihren Saiten berührte die Erde; zum Ende der Erde floß ihr stilles Lied.

„Licht ist das Angesicht Jehovahs“ sprach die untergehende Sonne, und die Abendröthe

antwortete ihr: „Ich bin der Saum seines Kleides.“

Die Wolken über derselben thürmten sich und sprachen: „Wir sind sein Nachtgezelt,“ und die Wasser der Wolken im Abenddonner tönten: „Die Stimme Jehovahs geht auf Wolken; der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch.“

„Er schwebet auf meinen Fittigen,“ sprach der säuselnde Wind; und die stille Luft antwortete ihm: „Ich bin der Athem Gottes, das Wehen seiner erquickenden Gegenwart.“

Wir hören Lobgesänge, sprach die verlechzte Erde, und ich bin still und stumm? Der fallende Thau antwortete ihr: „Ich will Dich laben, daß Deine Kinder neu erquickt jauchzen, daß Deine Säuglinge blühen wie die Rose.“

„Wir blühen fröhlich“ sprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauschten drein und sprachen: „Wir sind der Segen Gottes! Die Heere Gottes gegen die Hungersnoth.“

„Wir segnen euch von oben“ sprach der Mond: „Wir segnen euch“ antworteten die Sterne. Die Heuschrecke girrte und sprach: „Er segnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau.“

„Und tränkte meinen Durst“ antwortet die Hindin *). „Er erquickte mich“ sprach das aufspringende Reh.

„Und gibt uns unsre Speise“ sagte das Wild; „und kleidet unsre Lämmer“ blökte die Heerde.

„Er erhörte mich, krächzte der Rabe, als ich verlassen war.“ Die Turteltaube girrte, und die Schwalbe und alle Vögel sprachen schlummernd nach: „Wir haben unsre Nester funden, unsre Häuser; wir wohnen auf Gottes Altar, und schlafen unter dem Schatten seiner Flügel in stiller Ruh.“

„In stiller Ruh“ antwortete die Nacht und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die Thore der Welt; es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht ihr Menschen, und preiset Gott; der König der Ehren ist da!“

Auf ging die Sonne, und David erwachte aus seinem psalmreichen Traume. So lang er lebte blieben in seiner Seele die Töne dieser

*) Das Hirschweibchen, die Hirschkuh.

harmonischen Schöpfung, und er rief sie so täglich aus seiner Harfe hervor.

Herder.

Sankt Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft,
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf,
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdische darnieder;
Und ihr beschämter Hochmuth sann
Auf Rache an dem Gottesmann:
Ihn zu verläumden dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdische Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf,
Und logen: Dieser hört nicht auf,
Zu sträflichem Exempel
Zu lästern Gott und Tempel.

„Sein Jesus, schmäht er, würde nun
Des Tempels Dienst zerstören,
Hinweg die Satzung Mosis thun,
Und andre Sitte lehren.“
Starr sah der ganze Rath ihn an;
Doch er mit Unschuld angethan,
Troz dem, was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu-leuchten.

„Nun sprich! ist dem also?“ begann
Der hohe Priester endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr von Anbeginn

Zu Juda's Heil und Frommen
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne; fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets widerstrebt er Gottes Geist;
Ihr, so wie eure Väter,
Seid Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen.

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl;
Es knirschte das Getümmel.
Er aber ward des Geistes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,

Und sah eröffnet weit und breit
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
Ich seh' im offnen Himmel
Zu Gottes Rechten Gottes Sohn!"
Da stürmte das Getümmel,
Uns brauste wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstoßen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrie'n,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,

Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für Dein Gericht,
Dem Volke diese Sünde nicht!
Nimm meinen Geist von hinnen!"
Hier schwanden ihm die Sinnen.

Bürger.

Das Feuer im Walde.

Idylle.

Zwei Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dieß und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,

Weil er nach Ansehn sprach um Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dieß nnd schwatzten das
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh! ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend! wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist Du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns

Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut
Im Pulverdampf. Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!

Hans, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter Dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrod;
Ich samml' indessen dürres Holz,
Denn sieh! das Feuer sinket schon.

Hölty.

Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie lästert er die böse Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Husarenschwert
Belustiget ihn itzt,
Der Kreisel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt.

Und schwingt er durch die blaue Luft
Den buntgestreiften Ball,
So achtet er nicht Blüthenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angesicht,
Als wenn sein Ball in's Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

O Knabe, spiel' und laufe nur
Den lieben langen Tag
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald schwitzest Du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernst vom dicken Cicero
Verschimmeltes Latein.

Hölty.

Die Heimkehr.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Die Reisenden, wie neugeboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,

Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie seh'n sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu. Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?

Nicht lange schaut er hin, von Freude ganz betroffen,

So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die Stadt in Aufruhr war.
Man hört Trompetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu; die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, gibt's ein Turnier; geh, und erkund'ge Dich!

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben muß,
Sich mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Held Hüon läßt indeß mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sey'n bereits die Schranken aufgethan.

Karl, (spricht er), immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr! als euer Land und Lehen:
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist, was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

Auf, waffne mich, ruft Hüon voller Freuden,
Willkommner konnte keine Botschaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sei nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden,
Der's würdig ist! — Er sagt's und siehet Rezia*)
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Sein Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon der Held in voller Rüstung da.

*) Amande, Hüons Gemahlin, hatte vor ihrer Taufe den Namen Rezia geführt. Dieß zur Vermeidung eines Mißverstandes.



Sie schwingen sich zu Pferd, der Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt! und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schranken.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel auf seinem stolzen Roß
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise

Den muthgen Hengst herum, und macht dem
Sieger kund,
Daß er gekommen sei, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen:
Allein sein Schwur, daß er ein Franke sei,
Und seines Aufzugs Pracht macht vom Gesetz
ihn frei.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen
Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Gott und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Es war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr als Hasen-
hetzen.

Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm vom harten Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob Jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich Niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie unterm Vivatrufen
Des Volks hinauf die hohen Marmorstufen.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger
Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dieß Abeutener
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edlen Paare nach. Jetzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürsten-
rathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn er-
schrocken
Den schnell Erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu seh'n. Und Hüon mit
Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr!
siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in Deinen Landen.

Denn was Du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's
vollbracht!

In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und
Zähne,
An die, o Herr, nach Deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt, — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes
Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens Gesichte
Der Schleier ab, und füllt den Saal mit neuem
Lichte.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor den Erstaunten da zu stehen:
So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich
sie willkommen,
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edlen jungen Mann, der glorreich heim
gekommen

Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand und spricht: Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

Aus Wieland's Oberon.

Mirtil.

Bei stillem Abende hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten in stillem Entzücken ihn aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme ineinander geschlungen, vor ihm hin. Lange stund er da, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greise; nur blickt' er zuweilen auf

durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohne vom Auge.

O Du! so sprach er jetzt, Du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst Du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging Dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern; und betend schliefst Du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach, wie glücklich bin ich! Die Götter hören Dein Gebet. Oder warum ruht unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebognen Aesten? Warum ruht der Segen auf unsrer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn Du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe Deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn Du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfind' ich dann! Vater! ach dann schwillt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da Du heut' an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne Dich zu erquicken, und die frohe Heerde um Dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst Du: Meine Haare sind unter

Freuden grau worden. Seid immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren: bald werd' ich euch um seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich Dich verlieren. Trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben Dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Blüthen und Blumen auf Dein Grabmal streu'n.

Jetzt schwieg er, und sah mit thränenden Augen auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend: Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde Dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Geßner.

Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug gekrümmt ihre Last auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben dem hinrauschenden Bache; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet; und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du, Baum, in dieß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; dann nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe

zu holen. Aber die Dryas*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt ich unbelohnt Dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir, was wünschest Du zur Belohnung? Ich weiß, daß Du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest.

O! wenn Du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: mein Nachbar Palemon ist seit der Ernte schon krank; laß ihn gesund werden.

So bat der Redliche; und Palemon ward gesund. Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nie ungesegnet.

Geßner.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fließet, saßen

*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf, ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt: sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters und den Sturm auf dem Meere zu sehn. — Fürchterlich ist diese Stille, sagte Lacon. Sieh! die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die, Gebirgen gleich, am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus.

Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig — aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusch tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von Ferne gehört wird.

Lacon.

Sieh! langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meere hinauf.

Battus.

Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusch; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen; du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtthurms von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fängt das Geheul der Winde an; sieh! sie zerreissen die Wolken — treiben sie wüthend empor: sie toben auf dem Meere — es schäumt —

Lacon.

Fürchterlich kommt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehen; mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn Du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unserer wohlverwahrten Hütte.

Battus.

Gut! ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da! Schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon.

Ha sieh! wie die Wellen toben, ihren Schaum

in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus.

Götter! sieh ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben im Abgrund.

Lacon.

Trüg' ich mich nicht, so steigts dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter, rettet, o rettet sie! Sieh! sieh! die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuren Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euren Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jämmerlichen Tod.

Battus.

Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen, vergebens für eure Rückkunft in den

Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meeres euch nicht! Zufrieden mit Wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon.

Strafet mich, Götter! wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe, Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus.

Laß uns hinuntergeh'n; vielleicht, daß die Wellen von diesen Elenden an's Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost, sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter an's Ufer und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren darinnen.

Was soll uns das, sagte Battus.

Lacon.

Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, dafür bewahren mich die Götter! um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einem, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenützt und ungesucht lag der Schatz lange bei den Beiden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und Dir, gütiger Pan!

Geßner.

Der Alpenjäger.

Willst Du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen.“

Willst Du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen.“

Willst Du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich steh'n?
Draußen ladet Dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höh'n!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen,
Mutter, Mutter, laß mich ziehen.

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;

Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an:
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,
Ruft er, bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?“

Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich ein Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodillesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an, und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,

Wo Sankt Johanns des Täufers Orden
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und alle rings herum erbleichen.

Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast Du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast Du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn Du alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrtest Du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte,

Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhob das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;

Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft nnd zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu Dir und sprach das Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort.“
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun

Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwerdes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Roß und Mann sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau
Und kleid es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache;
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur*) zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Fließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,

*) Der Ur, Auerochs, die größte Art wilder Ochsen.

Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stach' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz

Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten;
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst Du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,

Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind, und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum'
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im eb'nen Plan,

Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd, wie ein Schakal*) heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende; —
Doch machtlos wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick,
Und seines Athems gift'gen Wehen;

---

*) Schakal, Goldwolf, Goldhund, morgenländischer goldfarbiger Wolf. Er scharrt Leichname aus und zieht schaarenweise herum.

Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwerdes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren;
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl;
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
Hin sinkt es, und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergeh'n;

Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich steh'n,
„Und todt im Blute liegt der Drache.“ —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst Du mit tapf'rer Hand;
Ein Gott bist Du dem Volke worden,
Ein Feind kommst Du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,

Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Land zerreißt,
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck,
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende Dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit den Blicke,

Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz; es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Schiller.

Alls zum Guten.

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: was Gott schickt, ist gut; es dünke mir gut oder böse.

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; niemand wollte sie ihm öffnen; hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: was Gott schickt, ist gut, und legte sich nieder.

Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Aber ein Sturm entstand, und löschte sein Licht aus; ein Löwe kam, und zerriß seinen Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: was Gott schickt, ist gut. Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er an's Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. — Eine Schaar Räuber war eingefallen, und hatte eben in dieser Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verschont. Sagte ich nicht, sprach er, daß Alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns etwas des Abends versagte.

Herder.

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worin Du ihn nicht geprüft hast; an der Tafel des Gastmals gibts mehrere derselben, als an der Thüre des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefodert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter euch, sprach er, will mit mir gehen und für mich zeugen? denn ich bin hart verklaget worden, und der König zürnet.“

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Richtsaales; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

* * *

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein geliebtester Freund, verläßt ihn zuerst, und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes, und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine guten Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Herder.

Die Ameisen.

Legende.

Ein Müssiggänger sah die Lilie
Des Feldes blüh'n, und hört der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"
Sprach er: „Wohlan! so sei mein Leben auch
Blüh'n und Verblühen, Anschau'n und Gesang!"

Er ging zur einsam frommen Wüstenei,
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erde hinab,
Simplicius!"
Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug,
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.

Und keiner stört' den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius sah's mit Verwunderung,
Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist Du nicht viel mehr als sie?"

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn!
Wie? hast Du keinen Vater, keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem Du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel Du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth, daß ihm ein Theil
Von Dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen! Jede wirket ingemein,
„Und ohne Eigenthum hat jede g'nug."

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
Im großen Ameis'haufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)

Im Wirken für's Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle Jedermann.

Herder.

Tödten und Lebendigmachen.

Legende.

„Ertödten will ich diesen wilden Stier
Mit einem Wort, das leise ich in's Ohr
Ihm sage.“ Also sprach der Zaub'rer Jambres
Vor einem Heidenrichter; „dieses sei
Beweis für meinen Glauben gegen Jenen,
Der mir vorüber steht.
Er holte muthig
Den wilden Stier herbei; der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen sank das Thier darnieder.

Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertödten konntest Du mit gift'gem Hauch;
Doch kannst Du auch, was todt ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben: Der bin ich,
Der tödten und lebendig machen kann!
Und mehr als dieß, er kann das Wilde zähmen.“

Darnieder fiel er betend: „Höre Herr!
Nicht Wunder fleh' ich; Deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich fleh' und bete, um das innere Zeichen,
Wozu sie ist? Ertheil' es gnädig mir."

Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heil'gen Namen laut hin über'm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Nerv und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erstand gezähmt, und schaute mild umher;
Er nahte sich dem Christen, seinem Herrn,
Ihm willig folgend.

Nicht ertödten soll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen, soll und kann nur sie.
Dieß ist das innere, fortwährende,
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Herder.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die

nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als Mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei! fing der alte Witt an, und schmunzelte: Wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, — Herr Witt; und weil ich es auch gern würde — —

Je nun! wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was! wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! und muß es denn anders machen, wie die. —

Als zum Exempel?

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres, grämliches Männchen, Herr

Veit mit Namen. Der ging immer herum, und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und Einem in's Gesicht sehen, das that er noch weniger: immer guckt' er ganz finster in sich hinein. — Wie meint Er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einem Narren hießen sie ihn. — Hui! dacht' ich dabei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht; sieh du den Leuten dreist in's Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui! sprich Du lieber mit Andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till! hatt' ich da Recht?

Ei ja wohl! Allerdings!

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein Anderer herum; das war der Tanzmeister Herr Flink. Der guckte aller Welt in's Gesicht, und plauderte mit Allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum. Und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf? —

Bewahre! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hui! dacht' ich da wieder; das ist doch drollig! Wie mußt Du's denn machen, um klug zu heißen? — Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst Du den Leuten hübsch dreist in's Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der Andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann in'sgeheim mit Dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht Er, Herr Till, so hab' ich's gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

*

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ei was? fing der alte Witt an und schüttelte ihn: Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus seyn.

Das bin ich ja lange; aber was hilft's? — Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß, und bleibe zu Hause. —

Ach nicht doch! nicht doch, Herr Flau!

Gehn muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie er's Gesicht trägt.

Was? wie ich's Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau! wie er's Gesicht trägt. Ich will's ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute; so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren: und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trick, damals noch ein blutjunger Rathsherr. Der rannte mit vor sich geworfenen Armen in's Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pump! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau? —

Ei die alte Lehre: Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Ja sieht er? Aber auch nicht allzu niedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein Anderer gegangen; das war der Stadtpoet, Herr Schall. Der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Seil;

der Balken herunter, und wie der Bliz vor ihm nieder. Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt er nun wohl, was ich meine, Herr Flau! wie man's Gesicht tragen muß?

Sie meinen so hübsch in der Mitte.

Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

*

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen; das seh' ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände: da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint er denn wohl, lieber Herr Wills, daß er braucht? —

Ach nicht viel! Eine Kleinigkeit! Einhundert Thälerchen etwa.

Wenn's nicht mehr ist, die will ich ihm geben. Recht gern! — Und damit er sieht, daß ich ihm gut bin, so will ich ihm obendrein noch etwas Anderes geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein. —

Es ist nichts — ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen: der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die bracht' ihn zum Thore hinaus.

Ei das wäre! Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein fünfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredte: Nun, Herr Grell, sie haben ja auch bei dem Bankerotte verloren? — Ach was? sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit

von ein Hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann, aber wie gesagt! die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm: der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt ihm dazu? —

Ei um's Himmelswillen! die möcht' ich wissen! — Die hieß?

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben sie bei dem Handel verdient? — Ach viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah man: wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredte: Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach! sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer

fünfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit dem Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills! welche Redensart gefällt ihm nun besser?

Ei, das versteht sich. Die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch: viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte; ich habe mir beide gemerkt: und da sprech' ich nun nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus, und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht er, Herr Wills! Er wird schon werden. Das war ganz recht. Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie

der Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen wie der Herr Grell.

Engel

Feodore.

Siebente Scene.

Feodore allein.

(Sie wirft sich in der heftigsten Bewegung auf die Kniee.)

Gott! der du von des Eismeers Küsten,
Durch Wälder und Ströme, durch endlose Wüsten,
Ein Kind im Geleite der Engel geführt!
Verleihe mir Kraft in dieser Stunde,
Auf daß von meinem bebenden Munde
Das kindliche Lallen den Mächtigen rührt!
Du sahest die Thränen des Jammers fließen,
Du hast ja den himmlischen Lohn verhießen
Der kindlichen Liebe und Frömmigkeit!
So trockne nun auch des Jammers Zähren,
Laß deine Verheißung sich bewähren
An meiner frommen Beharrlichkeit.

(Sie springt auf). Ich höre kommen! — Der

Augenblick ist da — Gott! ich habe Niemanden als dich! — Gott, ich vertraue auf dich! (sie tritt bebend bei Seite).

Achte Scene.

Der Kaiser. Iwan Petrowitsch. Der Major und seine Schwester Marie.

Die letztern drei im Chor.

Heil ist dem Hause wiederfahren,
Das ein guter Fürst betritt!
Nicht gewappnete, drohende Schaaren,
Segen, Segen bringt er mit.
Und geheiligt ist die Schwelle,
Jauchzende Kinder begrüßen ihn!
Späte Enkel zeigen noch die Stelle,
Wo der Vielgeliebte erschien.

Der Kaiser.

Ich dank' Euch, meine Freunde! Mir ist wohl unter Euch, denn ich weiß, daß ihr mich liebt.

Iwan Petrowitsch.

O wenn dieß Gefühl Ew. Majestät beglückt, so muß überall Ihnen wohl seyn, denn wo würden Sie nicht geliebt?

Feodore

(stürzt athemlos zu des Kaisers Füßen).

Der Kaiser.

Wer ist das? Was soll das?

Marie

Feodore, was thust du?

(Iwan Petrowitsch und der Major äußern Schrecken und Erstaunen).

Feodore.

Gnädigster Kaiser!

Iwan Petrowitsch.

Es ist eine Unbekannte. Geh! es ziemt sich nicht.

Der Kaiser.

Laßt sie. Jeder Unglückliche hat ein Recht auf den Fürsten. Rede, mein Kind!

Feodore.

Ich — Ich kann nicht. —

Der Kaiser.

Erhole dich. Fasse Muth. Denke, du sprächest zu deinem Vater.

Feodore.

Vater! — Dieß Wort gibt mir Muth. Ich bin die Tochter des Generals Tschulikoff —

Der Kaiser.

Des Verbannten?

Feodore.

Seit vierzehn Jahren schmachtet er in Sibirien — er hat gefehlt und streng gebüßt — am Ufer des Irtisch begrub er seine Gattin und zwei Kinder — Mangel und Gram tödteten sie — ich allein blieb ihm noch übrig — Ach! ich wuchs heran, ihm nicht zur Freude — denn sein hohes Alter ließ den nahen Tod ihn ahnden — er sah in mir nur eine verlaßne Waise — das karge Brod, das ich von Thränen befeuchtet aus seiner Hand empfing — Ach! seufzte er oft, auch das wirst du einst betteln müssen! — Des Vaters Jammer konnt' ich länger nicht ertragen — früh war mein Geist in der Schule der Leiden gereift — der Ruf Ihrer Gnade drang bald bis in unsere schreckliche Einöde — ein Strahl der Hoffnung schimmerte — ich beschloß das Kühnste zu wagen, um diese Gnade auch für meinen Vater zu erflehen. — Mit seinem Segen verließ ich ihn; mit Angst und Hoffnung umfasse ich ihre Kniee — Gnädigster Kaiser! Verzeihung meinem Vater!

Der Kaiser.

Stehen Sie auf. Wie? ganz allein sind Sie aus Sibirien gekommen.

Feodore.

Ganz allein.

Der Kaiser.

Aber wie?

Feodore.

Zu Fuße.

Der Kaiser.

Zu Fuße?!

Major.

Ha!

Der Kaiser.

Was gab Ihnen den Muth.

Feodore.

Vertrauen auf Gott!

Der Kaiser.

Aber die Kraft?

Feodore.

Kindliche Liebe!

Der Kaiser.

Welchen Schutz auf einer solchen Reise?

Feodore.

Meine Unschuld.

Der Kaiser.

Welche Mittel?

Feodore.

Fremde Wohlthaten.

Der Kaiser.

Sie mußten betteln?

Feodore.

Für meinen Vater.

Der Kaiser.

Heldenmüthiges Mädchen! Ihr Vater ist frei.

Feodore

(laut aufschreiend). Er ist frei! (sie will sich zu des Kaisers Füßen werfen, sinkt aber ohnmächtig in Mariens Arme).

Der Kaiser.

Jeden Kummer, jede Noth hat das starke Mädchen ertragen, von der Freude wird es überwältigt. — Ich sehe, wir Alle sind tief gerührt.

Iwan Petrowitsch.

Ja, weiß Gott!

Der Kaiser.

Steht ihr bei, meine Freunde! Folgt mir nicht. Ich will dem ersten Ausbruche ihres Dankes mich entziehen und auf der Stelle einen Courier nach Sibirien abfertigen, dann bringt mir das holde Kind. Ich will dieses Haus nicht verlassen, ohne ihr Glück befestigt zu haben.

(er geht).

(Iwan und der Major wollen ihn begleiten).

Der Kaiser.

Bleiben Sie!

(ab).

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Kaiser.

Major.

(wirft sich vor Feodore nieder) Meine Heilige!

Iwan Petrowitsch.

Ich möchte weinen vor Scham und Wehmuth.

Marie.

Feodore! liebe Feodore!

Feodore

(erwachend). Was ist mit mir geschehen?

Marie.

Ihr Vater ist frei.

Feodore

(im höchsten Entzücken) Er ist frei durch mich! — (plötzlich in hohe Andacht übergehend) Nein durch Dich! (Augen und Hände gen Himmel erhebend) und ich habe Dir noch nicht gedankt.

Marie.

Still, sie betet.

Major.

Zu ihr muß ich beten! Verzeihung, mein Fräulein!

Iwan Petrowitsch.

Lassen Sie auch an mir alten beschämten Thoren Gnade für Recht ergehen!

Feodore.

Was soll das? meine Wohlthäter — (sie hebt den Major auf).

Iwan Petrowitsch.

Durch häßlichen Argwohn haben wir Sie beleidigt.

Feodore.

Wie konnten Sie anders?

Iwan Petrowitsch.

Freilich tragen Sie auch einen Theil der Schuld. Warum vertrauten Sie uns nicht.

Feodore.

Die strenge Warnung meines Vaters — das Gelübde, das ich scheidend in seine zitternde Hand legte, nur allein dem Kaiser mich zu entdecken — die Abwesenheit des Monarchen.

Major.

Wie mein Fräulein? Sie lassen sich zu Entschuldigungen herab? Lag nicht die reinste Unschuld in Ihrem ganzen Wesen? — O mein Herz hat nie gewanket! und jetzt, Feodore! trennt keine Macht auf Erden mich von Ihnen!

Marie.

(bittend) Schwester!

Feodore.

Ich habe einen Vater — er ist frei, er wird kommen — ihm gehöre ich an.

Major.

Darf ich ihm entgegeneilen?

Feodore.

Führen Sie ihn glücklich in meine Arme, werden Sie sein Schutzengel auf der weiten,

beschwerlichen Reise, und zählen Sie dann auf mein dankbares Herz.

Major.

Der Kaiser sendet einen Courier — ich werde ihn begleiten.

Iwan Petrowitsch.

Jetzt beneid' ich dich um deine Jugend.

Feodore.

O könnte mein Gebet Ihnen Flügel leihen.

Major.

Stark sind jene feurigen Triebe,
Erster Jugend Qual und Lust;
Aber stärker ist die Liebe
In der frommen Tochter Brust.

Chor.

Wie ein Rohr im Sausen des Windes
Wanken die Herzen vom Kummer gepreßt;
Aber die fromme Liebe des Kindes
Steht in jedem Sturme fest.

Marie.

Rein sind jene frommen Triebe,
Einem edlen Gatten geweiht;
Aber reiner ist die Liebe,
Die dem Vater Blumen streut.

Chor.

An der Erde beblümtem Saume
Ziehen jene lüstern hin;
Diese schwebt im Himmelsraume,
Unentweiht ist ihr Gewinn.

Iwan Petrowitsch.

Heil dem Manne, der hienieden
Einen Freund bewährt erfand;
Aber einen süßern Frieden
Schafft des Kindes treue Hand.

Chor.

Nur ein seltnes Glück erkennet
Treue Freunde in der Noth;
Doch von liebenden Eltern trennet
Liebende Kinder nur der Tod.

Feodore.

Reich sind Völker-Ueberwinder,
Reich die Fürsten in ihrem Wahn;
Doch am reichsten sind die Kinder,
Die den Eltern wohl gethan.

Chor.

Denn auf dunkeln Lebenswegen
Schimmert dem Kinde ein freundliches Licht,

Wenn der Himmel seinen Segen
Durch den Mund des Vaters spricht.

Kotzebue.

B l a u b a r t.

Romanze.

B l a u b a r t war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tatarchan *).

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber, ach! ein Mißgeschicke!
Aber, ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

*) Der Fürst der Tataren.

Er läßt, immer fort zu frei'n,
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihrentwegen an;

Bietet ihnen Gold wie Heu. —
Einstens, als sie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngste: Hum! mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sei.

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen,
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feenkönigin

Lebt hier Trulle ohne Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderei'n! Trumeaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stunden lang nicht müde seh'n.

Dann kommt der Bewund'rung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfekt und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll. —

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ält're Schwester Aennchen,
Fromm und sittsam wie ein Nönnchen;
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
Täubchen! hieß es nur und Püppchen!

Dann und wann schlug Trull' ein Schnippchen,
Doch er that, als säh' er's nicht.

Es bewegt' ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt auf die Freude,
Großes Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise, sprach er einst,
Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Steh'n dir offen, wenn du meinst.

Flieh' die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!" — —
Noch schallt er in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur;

Bricht vor Eile bald das Bein;
Krack! so springen alle Riegel
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

O der Greuel, die sie sah!
Blut in Strömen! todte Leiber!

Blaubart's alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Flieh'n will sie, zurückgeschreckt;
Angst entstellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehnmal wischte sie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?" —
Zitternd reicht sie sie ihm dar.

„Sind es alle? — Laß doch seh'n!
Einer fehlet, schaff' ihn wieder!" —
Weinend stürzt sie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! so weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig,

Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!" —

Schleppt sie d'rauf mit eig'ner Hand
In des Hofes inn're Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wartthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
„Aufschub! Aufschub! ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!" —

Aennchen lauft auf ihr Geschrei
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und niedergeht,
Und den Hut in's Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet' ein kurzes Stoßgebet'" —

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten, scharfen Säbel;

Schon umringt vom Todesnebel
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen,
Schwesterchen, sonst seh' ich nichts!“

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.“ —
„Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?“ —
„Schwesterchen, sonst seh' ich nichts.“ —

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „Sei guter Laune!
Dort beim Hagebuchenzaune
Reitet man im starken Paß.

Jetzo sprengt man — langt schon an!“ —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beitze wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;

Trulle kommt mit blauem Auge
Diesesmal noch so davon.

Weiber bleiben, wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten
Hilft nicht predigen, nicht spotten;
Weiber bleiben, wie sie sind!

Gotter.

Der Herzog von Montagu und Randal.

(Anekdote).

Der verstorbene Herzog von Montagu war ein menschenfreundlicher Mann, der den Genuß der Wohlthätigkeit innigst empfand, und nach guten Handlungen wie nach Abenteuern jagte. Es gelang ihm, ein unverdorbenes Gefühl im Kreise der großen Welt zu erhalten, und doch blieb er Allen angenehm, weil er keinen Preis auf eigne Verdienste setzte, keine Tugend überspannte und durch seine freudige, gefällige Laune alle Herzen an sich zog.

Kurz nach dem Aachener Frieden ward er im Park eines mitteljährigen Mannes von edler Miene gewahr, der eine zwar reinliche, aber veraltete Uniform trug, immer im einsamsten Gang längs dem Wasser hinschlich, zuweilen stille stand und seine Augen mit einer traurigen Würde gen Himmel erhob. Der Herzog fand bald Jemand, der ihm die Geschichte des Unbekannten erzählte. Sein Name, hieß es, ist Randal; er ist brav, wie sein Degen und erntete im letzten Kriege Wunden nnd Ehre genug; aber er hat seine Kompagnie, die ihn sein ganzes Erbtheil kostete, durch die Reduktion verloren, und nun ist er freilich zu beklagen, wenn er anders beklagt seyn will. Er lebt in London von der Hälfte seiner halben Gage, um ein beßres Glück in der Nähe abzuwarten, und seine Frau hungert mit zwei Kindern bei der andern Hälfte in Yorkshire. Man sagt, daß er das arme Weib schwärmerisch liebt, und vielleicht macht ihn ihre Abwesenheit schwermüthig.

Hat der Mann keine Freunde?

»Allerdings, war die Antwort, aber er meidet sie, und begegnet ihnen zurückhaltend und kalt. Er nennt es eine gefährliche Prüfung,

Hülfe zu fordern, und will, wie er sich gegen Jemand herausließ, keinen alten Freund verachten lernen. Nun wissen Sie, Mylord! fuhr der Erzähler fort, daß man Niemand seine Wohlthaten aufdringt, und daß es eine schiefe Art zu denken verräth, wenn uns das Unglück stolz macht.

Dem Herzoge klopfte das Herz geschwinder, und er entwarf sich auf der Stelle seinen Plan. Einige Zeit nachher, als eben.... Randal in tiefen Gedanken auf einer Bank des Parks saß, näherte sich ein Kammerdiener des Herzogs, und bat ihn im Namen seines Herrn auf den folgenden Tag zu Gast. Randal stand mit einiger Bestürzung und wie vom Traum' erwachend auf, maß den Fremden mit den Augen und antwortete kalt, daß er sich in der Person irren müsse, weil er den Herzog nicht kenne. Wenn Sie, erwiederte der Andere, Kapitän Randal vom 18ten Regimente sind, so gilt mein Auftrag an Sie. Gut, sagte Randal; ich begreife das nicht, aber ich werde die Ehre haben aufzuwarten.

Der Herzog empfing ihn allein, und indem er ihn vertraulich bei der Hand ergriff, sprach

er leise mit einer geheimnißvollen Miene: Sie errathen die Ursache meiner Einladung nicht, und ich bin ungewiß, wie Sie meine Freiheit aufnehmen werden. Ich habe durch einen Zufall erfahren, daß eine junge Dame von meiner Bekanntschaft nichts weniger als gleichgültig gegen Sie ist, daß ihr Herz und ihre Ruhe daran hängt, Sie zu sprechen, und weil es in dem Hause der Lady nicht seyn kann, so habe ich mir die unschuldige Freude gemacht, sie Beide hier zusammen zu bringen — ich hoffe, daß Sie darum nicht geringer von mir denken. —

Bei jedem Worte des Herzogs erweiterten sich die Augen des ehrlichen Kapitäns, der endlich mit starrem Blick' und zitternder Unterlippe zum Worte kam. Mylord, sagte er feierlich, entweder hat man Sie oder mich zum Besten — und wir sind, wie ich hoffe, bei Gott, die Leute nicht darnach.

Der Herzog antwortete eben so ernsthaft: Ich bin ein Mann von Ehre, Kapitän, und was ich Ihnen sage, ist die reine Wahrheit.

Hier flog die Seitenthüre auf, und Randal erblickte — — seine Frau, die an den Hals ihres halb versteinerten Mannes flog, und seine

Kinder, die sich fest um seine Schenkel klammerten, und an ihn hinaufsahen und laut weinten, weil die Unschuldigen die Freudenthränen im Aug' ihres Vaters mißdeuteten. Hundert Fragen durchkreuzten sich. „Weißt du denn auch?“ — rief die Frau; „Wie kommt ihr nach London?“ der Mann. „Daß der Herzog — fuhr die Frau fort — das Werkzeug unsers Glücks ist? Daß er mir schrieb, eiligst nach London zu kommen, weil mein Onkel, der mit unserer Heirath unzufrieden war, ihm auf seinem Todbette — Hier ist das Papier.“ (Es war eine Leibrente auf 100 Pfund jährlich). — Der ehrsüchtige, empfindliche Randal errieth und verschlang das Geheimniß. „Ach Mylord!“ rief er aus — „Lassen Sie es gut seyn,“ sagte der Herzog. „Wir wollen auf des Onkels Angedenken Ein's trinken.“

Der Onkel war wirklich todt, aber das Vermächtniß eine Fabel.

Sturz.

Fragmente aus Göthe's Schriften.

Die meisten Menschen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Tasche noch
Das bischen Geld verwahrt,
Ach! da ist Alles ihre,
Zuckerwerk und andre Näschereien,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen;
Die Trommel und die Geige.
Herz, was begehrst du? —
Und das Herz ist unersättlich!
Es sperrt die Augen ganz gewaltig auf:
Doch ist für eine dieser Siebensachen
Die Baarschaft erst vertändelt,
Dann Adieu ihr schönen Wünsche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seid ihr gekrochen;
Kind, geh nach Hause!

*

Wer darf Ihn nennen?
Und wer bekennen:
„Ich glaub' an Ihn."
Wer empfinden?
Und sich unterwinden,
Zu sagen: Ich glaub' Ihn nicht.
Der Allumfasser,
Der Allerhalter!
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst.
Nenn's: Glück! Herz! Liebe! Gott!

*

Soll doch nicht als ein *Pilz* der *Mensch* dem Boden entwachsen,
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sei,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen umherliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: *der Ort ist übel regieret.*
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnt sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal;

Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider
gewöhnet.

*

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Töffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

*

Willst Du genau erfahren was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an:
Denn ihnen ist am meisten d'ran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht;
Wo Schicklichkeit regiert, regieren sie;
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die beiden Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib
nach Sitte. —

*

Ein großer Mann lebt ewig in der Welt Gedächtniß,

Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reicht;
Sein Name wirkt, ein heiliges Vermächtniß,
In seinen Jüngern fort und fort erneut:
Und in so edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit;
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert
Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert.

*

So sind die Menschen fürwahr, und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.

*

O weh der Lüge! sie befreit nicht,
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte

Gewendet, und versagend sich zurück
Und trifft den Schützen.

* * *

Harras.

Der kühnen Springer *)

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturm's im Gewitter,

---

*) Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bei Lichtewalde im Sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten, ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: Ritter Harras, der kühne Springer.

Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld.
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt;
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achtens nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich
die Kraft,

Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigern, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der leichtern Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschoppauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Veste steh'n;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügeln,
Und mit Schauder denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand
Ob er Tod in den Wogen erwähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele, —
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das
Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,

Und begrüßen freudig den Schwimmer:
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Körner.

Der erste Jahreswechsel.

Eine Legende.

Gott hatte die Thüre des Paradieses noch kaum abgeschlossen, als Eva von fern einen schönen weitglänzenden Apfelbaum erblickte, und zu ihrem lieben Adam sagte: „Siehst du wohl, auch da sind Aepfel!“ So wie sie dieses sagte, ging sie auch hinzu, und Adam voll tiefer Wehmuth, wozu ihm noch der Ausdruck mangelte, hinter ihr drein.

„Ich wüßte nicht, was den Aepfeln fehlte, daß sie nicht eben so gut, wie im Paradiese seyn sollten,“ rief sie nach dem ersten Bisse aus; aber Adam schüttelte den Kopf, und spuckte das Abgebissene auf die Erde. So brachten sie eine Weile mit dem Kosten verschiedener Früchte zu, als Nacht und Müdigkeit die beiden Vertriebenen zur Ruhe lockte, und Adam zum erstenmale einschlief, ohne seiner Eva eine gute

Nacht gewunschen zu haben. Sie mußte indeß, wie alle Schuldigen, den Schmerz verbeißen, so gern sie auch ihrem Mann noch einmal gesagt hätte, daß er es besser verstehen, und sich von seinem schwachen Weibe nicht hätte verführen lassen sollen.

Es regnete die Nacht gewaltig, und dabei war es schon etwas kalt, wie gemeiniglich in den Herbstnächten. Ihre Pelze, welche ihnen Gott beim Abschiede auf die Reise gegeben hatte, waren durch und durch naß geworden, und ein nasser Pelz ist eine elende Decke. „Wir müssen es machen wie die Thiere, und uns künftig des Nachts in einer Höhle oder unter dem Laube verbergen! sagte Adam, und noch hatte er sich nicht dreimal umgesehn, als er einige große abgeschlagene Zweige entdeckte, solche an einen großen Baum stützte, uud sich darunter ein besseres Lager bereitete. Sein Vergnügen war, solches jeden Tag immer mehr und mehr mit Schilf und großen Blättern gegen das Wetter, welches jede Nacht unfreundlicher wurde, zu versichern, und in der That hatte ihn die Noth recht sinnreich gemacht: denn die Hütte war so groß und geräumig, daß sie sich beide darin

niederlegen und vorn zur Thüre hinaussehen konnten.

Wenn sie hier des Morgens aufwachten, war ihr erster Blick nach der Sonne, und die erste astronomische Beobachtung, die sie machten, war, daß dieses große Licht immer mehr und mehr zurückblieb. „O Gott, o Gott!“ sagte Adam; die armen Leute hatten noch keinen Winter gesehn, und im Paradiese lauter gleich-lange, schöne Tage gehabt: „ich befürchte, es stirbt nun so alles nach einander aus. Man hört weder Frosch noch Vogel; die Früchte fallen überall ab; die Bäume verlieren ihre Blätter, und sogar das Dach unserer Hütte fault und fällt zusammen. Ich fürchte, ich fürchte, Gottes Zorn folgt uns nach; es geht alles aus, und wir mit, meine liebe Eva! auch du sollst wieder zur Erde werden.“

Hier entfiel ihm die erste bitterliche Thräne, und Eva schluchzte an seinem Halse: „Auch du!“

Alle Morgen, die Gott werden ließ, kam die Sonne später, und der Abend, da sie noch weder Feuer noch Licht kannten, so früh, die Tage wurden allmälig so kurz, daß sie nun schon nichts anders als eine lange ewige Nacht erwar-

teten, und bloß vom Hunger getrieben noch durch den dichten Nebel herumliefen, um einige abgefallne Früchte zu sammeln. Aber auch diese Hülfe hörte bald auf; die Thiere auf dem Felde sammelten fleißiger, wie sie. Nun wühlte Eva mit ihren Händen Wurzeln aus der Erde, bis der Frost kam, und sich ihren noch nicht abgehärteten Fingern widersetzte. Endlich bedeckte ein tiefer Schnee den ganzen Erdboden und vergrub das einsame Paar unter seiner armseligen Hütte. Keine Sonne leuchtete mehr, die ganze Natur war todt, kein Vogel sang, kein Kraut wuchs, und der blasse Schimmer des Schnees entdeckte ihnen nichts als ihr beiderseitiges Elend. Sie legten sich hin, um zu erstarren, um mit der ganzen Natur einzuschlafen, um nie wieder zu erwachen; aber der Hunger verstattete ihnen auch diese letzte Ruhe nicht. Sie mußten wider ihren Willen die Rinde von dem Laube ihrer Hütte nagen, Wurzeln unter sich hervorwühlen, und den Schnee auflecken.

Endlich glaubte Adam zum erstenmale die Sonne wieder zu sehen; der Schnee vor der Hütte war dünner geworden, und er versuchte es sich durch denselben mehr Licht zu verschaffen.

Allein er konnte sie nicht entdecken. Des andern Tages hoffte er wiederum, und der erste Strahl fiel in seine Hütte; doch war dieses noch ein schwacher Trost, indem alles um ihn herum noch immer todt blieb. Nach und nach aber merkte er, daß der Strahl höher herabfiel und mehr Wärme mit sich brachte. Er maß ihn einen Tag und alle Tage, und fand jeden Morgen mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, daß er immer etwas höher fiel. Der Schnee fing an zu schmelzen und einige Mücken tanzten vor dem Loche der Hütte.

„Siehst du, sagte Eva, das Leben kommt wieder in der Natur, und wir werden nicht sterben.“ In dem Augenblicke flog auch ein Vogel bei ihrer Hütte vorüber, und jeder Morgen zeigte ihnen nun einen neuen Gegenstand, der sie entzückte und begeisterte. Alle Geschöpfe sangen, hüpften und brüteten Leben; alles was Odem hatte im Walde und auf dem Gefilde, frohlockte, und die leblose Natur fühlte den lebendigen Geist der Schöpfung.

„Ach Herr! rief Adam aus, wie wohl hast du auch den Winter gemacht, da du den Frühling auf ihn folgen lässest! Wie glücklich wird

unser Leben seyn, wenn auch hierauf einst ein anderes folgt!" — Er baute aber nun auch seine Hütte größer, sorgte im Sommer für den Winter, und in der Zeit für die Ewigkeit.

Möser.

Kaiser Max.

auf der Martinswand in Tyrol.

Romanze.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan, hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor."

„Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? Wär ein Kaisersprung!
Klimme, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall' die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält;
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mußt' er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung,
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück, und schaut umher,
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt.“

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt' wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist, bei Gott! eine Menschengestalt!“
So ruft er, und winkt den Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
„Gott sei mit ihm!“
Ist's eine Stimm!
„Der stehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.“

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal herein gesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.“
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!“

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend!“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es dann todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß schmetternd ein Dach zusammen kracht.

Des Volkes Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülf vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauschet empor?“
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohne Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Durch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu seyn,
Eh die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend'
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab —
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu seyn.

Der Kaiser, (wie hart!)
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich seyn,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sicher des Tod's allhier.“
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöhten, luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
So heißt der Brief!
„Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich im Uebermuth;
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen! durch einen Schuß;
Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod.“

Ein Bote fleugt;
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz;
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o! wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt
Die liebend am Herzen dein Arm erhält!"

„Vor meinen Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich, Unwürdiger', o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ mich zurück in der Gläub'gen Verein
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohne Ende preißt."

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knie'n harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührts; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knien im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland:
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget mir schnell, der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich.""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.""
Drauf er sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiser sich drückt;
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn,
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall
Tiefer noch ab
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlischt. — Mit den Händen sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben, und findet ihn nicht.
Da faßt' ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt;
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall;
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treue Gemeinde knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glüh'n.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
Es war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht! mich hat sein Engel zurück ge-
bracht!

Collin.

1

Der Morgen.

Auf zum Gesange mein Herz! Mich wecken
feiernde Stimmen,
Mich der wieder erwachten Natur harmonisches
Loblied,
Das aus den Höhen der heiteren Luft und her-
über vom Walde

Freudig ertönt, und den rosigen Strahl des
Morgens verkündet.
Schon entgleitet der Wagen der Nacht am
gewendeten Pole,
Und das Dunkel zerfließt, und die braunen
Schatten verschweben.
Matter Schimmer erhellt mit wachsendem Lichte
den Aether,
Und es verschwinden in sterbendem Glanz nach
einander die Sterne.
Lucifer*) nur noch schimmert mit späterlö-
schenden Strahlen
Wandelnd auf einsamer Bahn, indeß am Him-
mel hinunter
Luna**) zum nächtlichen Meere sich senkt mit
bläßerem Antlitz,
Und auf den Feldern umher in sanft sich ver-
lierender Dämmerung
Schatten und Licht noch zweifelnd sich mischt,
und des silbernen Nebels
Streifiger Zug vom Gefilde sich hebt, daß die
grünenden Auen

---

*) Der Morgenstern

**) Der Mond.

Sichtbar werden umher, und die frische Natur aus der dunkeln
Schattenhülle verjüngt mit neuen Reizen hervortritt.
Jetzt verklärt sich die Luft am östlichen Rande des Himmels,
Und die riesengestaltigen Berg' und bewaldeten Anhöh'n
Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen Wellen des Frühroths.
Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäumt, durchschwimmen den Luftraum,
Und stets heller und heller ergießen sich Ströme des Lichtes.
Endlich steiget sie selbst, die funkelnde Sonn' in der reinsten
Glorie flammend empor, mit rings ausstrahlendem Tage
Schwebt sie dahin im azuren Weltraum, und auf die Erde
Fließt ein wallendes Merr von Glanz und Leben herunter.
Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes

Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, vielfarbig und schimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die bunten Gefilde,
Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein reines
Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die athmenden Lüfte.
Nun auch kehret der Mensch, zu neuem Leben gewecket,
Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen und Mühen.
Tausendarmig erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf Herden das Feuer,
Rüstig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges Frühmahl,
Ihrer Kinder gedenk und des schwerarbeitenden Gatten,
Und des Gesindes im Haus, die freundlich blühende Tochter

Streut den goldnen Regen der Gerst' in des bunten Geflügels
Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die nervichten Brüder
Schirren die wiehernden Roß'; hier drängen die brüllenden Rinder
Aus den Ställen hervor, vom blasenden Hirten gerufen
Fort zur grasigen Trift, und melodisches Schellengeläute
Tönt durch's hallende Thal; dort springt aus geöffneten Hürden
Blöckend die Heerde der Schaf' und zieht nach der grünenden Alpe.
Aber der Ackerbesteller durchfurcht mit gejocheten Stieren
Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Straßen sich an mit wandernden Menschen,
Die des Tages Beruf von der Schwelle des Hauses hinwegzieht,
Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben belastet

Geh'n zur benachbarten Stadt die geschaarten Bewohner der Dörfer,
Bringend den Segen der ländlichen Flur, und drängende Haufen
Zieh'n durch die offenen Thor' und durchwimmeln die kreuzenden Gassen.
Denn auch die dumpfige Stadt nun erhebt sich frisch aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewohnten Geschäfte des Tages.
Siehe, da häuft der Bäcker die kaum gebackenen Semmeln
Und wohlschmeckendes Brod auf den Fensterladen zum Kaufe;
Jetzt auch entriegelt der Krämer das starkverschlossne Gewölbe;
Jetzo säubert vom gestrigen Schmaus die Zimmer der Gastwirth;
Und der Maurer erklimmt die schwindelnde Höhe des Giebels.
Aber wie ebbt und fluthet von Menschen, die kommen und gehen
Mitten der lärmende Markt! dort baut man in hastiger Eile

Reihen von Buden umher den städtischen Händlern des Tages;
Hier an den Wohnungen hin und weit in die Tiefe der Gassen
Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land. Ein unendlicher Vorrath
Häuft sich und immer noch wächst die wogende Meng', und an hundert
Plätzen wird Waare gefeilscht und ausgeboten mit Lobspruch,
Und dich umrauscht, wie brechende Meereswellen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarrenden Wagen,
Und der Schlag des Hammers in funkensprühenden Essen.

Aber das üppige Volk, das feinern Gemüsen entfremdet
Nur nach dem Sinnenreiz, und nach schalen Zerstreuungen lechzet,
Schläft noch, wenn schon lange die Fürstin des Tages emporstieg,
Berg' und Thäler bescheint und erwacht die ganze Natur ist.

Kümmerlich dringt und zögernd das Licht in den
Dunst der Gemächer,
Wo wie im Todeskampf und erblaßt die Träumenden liegen,
Und mit ringender Brust die nächtlichen Orgien*)
büßen.
Denn, o du heilige Mutter Natur! wer die
weise Beschränkung
Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edleren Freuden,
Der ist arm, und hätte das Schicksal zum Erdengebieter
Ihm die Scheitel gekrönt, und labt sich am
Schatten des Schattens.

2

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen
des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperischen Wellen

*) Nächtliche Schwelgereien.

Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des
Tages,
Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Ze-
phyre gaukeln,
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus
im Gefilde.

Freundlich lockt die Natur mit dem sanften
Reize des Abends
Aus den dumpfigen Zimmern hervor die lusti-
gen Städter;
Rings in den Gassen erblickst du die Wandeln-
den, unter einander
Bunt gemischt, hineilen zum Thor' hinaus in
die Freiheit;
Viele zerstreu'n sich in den Gärten, umsitzen
den Springquell
Unter dem Dufte der Rosen und Lilien, wäh-
rend die Jugend
Scherzend im Spiel der Pfänder sich übt und
für Küsse sie eintauscht.
Andere zieh'n in die Dörfer und lagern in fröh-
lichen Gruppen
Unter den Bäumen sich hin, mit Milch und But-
ter sich labend.

Aber der Mann des Gewerbs, vom Geschäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub, und verschließt die einsame Werkstatt.
Jetzo rauscht in den Schenken ein Jauchzen müßiger Zecher,
Und der Gläser Geklirr zum Rundgesange der Freude.
Lebensfroh ist der Mensch und geizt mit der Neige des Tages,
Denn der Abend ist hold dem geselligen Treiben der Städter.
Doch auch welche die Last des ländlichen Tages getragen
Enden ihr mühsam Geschäft und suchen Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener Garben.
Fröhlich schreitet die Dirne daher, vom blümigen Kleefeld,
Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten Bündel,

Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde der Rinder
Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen des Dorfes versammeln
Muntre Mädchen sich jetzt und schöpfen des quellenden Wassers,
Während zur Tränke zugleich auf raschanrennenden Rossen
Schäkernde Jünglinge nah'n, und es tönt vom Gelächter die Gasse.
Unterdessen vereint bei der hohen Linde des Kirchhofs
Bruderlich sich ein Gelage von guten Bekannten und Nachbarn,
Die mit frohem Gespräch sich die Abendstunden verkürzen,
Und die Geschichten der Zeit mit schlauen Bemerkungen deuten.
Aber, o schau! wie die Sonn' am äußersten Rande des Himmels
Tiefer und tiefer sich neigt! Jetzt streift ihr leuchtendes Antlitz
Doppelgestaltig die Fläche des See's, jetzt sinkt sie verschwindend

Unter die Fluth, und brennende Wolken durch-
flammen den Aether;
Denn in der Höhe noch zeugen von ihr sanft-
flimmernde Strahlen
Lange, nachdem sie verschwand, und über den
Himmel verbreiten
Seltsame Wolkengebilde sich weit in röthlichem
Nachglanz,
Täuschend und wunderbar, bis auf mählig er-
dunkelndem Grunde
Gleich verschwebendem Duft die sterbenden Far-
ben erlöschen.
Auch das purpurne Licht, in welchem die wal-
digen Berge
Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwin-
dendem Scheine,
Und die trauliche Dämmerung ergießt sich mit
lieblichen Schatten
Ueber Thäler und Höh'n, doch ein Flor von
ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendstern geht
über dem Wald auf.
Einsamer wird es nunmehr und nächtlicher
rings im Gefilde;

In die Hürden verschließt der achtsame Schäfer
die Heerde,
Thür' und Thore verriegelt der Hausherr, während im Felde
Schneller der Bote des Weges nun geht, und
müde der Wand'rer
Strebt nach der Gastherberg. Des lärmenden
Tages Getümmel
Löst in feiernde Stille sich auf, da selbst in
den Wäldern
Endlich verstummt der Vögel Gesang, und mit
süßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend
bezaubert.

Neuffer.

Aus Knigge's: Umgang mit Menschen.

Suche keinen Menschen, auch den Schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen. Ist er dumm, so hast du wenig Ehre von dem Witze, den du an ihn verschwendest; ist er es weniger, als du glaubst, so kannst du vielleicht der Gegenstand seines Spottes werden;

ist er gutmüthig und gefühlvoll, so kränkst du ihn; und ist er tückisch und rachesüchtig, so kann er dir's vielleicht auf eine Rechnung setzen, die du früh oder spät auf irgend einem Ort bezahlen mußt. — Und wie oft kann man nicht, wenn das Publikum auf unsere Urtheile über Menschen achtet, einem guten Manne im bürgerlichen Leben wahrhaft Schaden zufügen, oder einen Schwachen, so niederdrücken, daß aller Ehrgeiz in ihm erlöscht und alle Keime zu bessern Anlagen erstickt werden, indem man ihn durch Hervorziehn seiner uns lächerlich scheinenden Seiten der Verachtung preis giebt.

*

Schrecke, zerre und necke auch niemand, selbst deine Freunde nicht, mit falschen Nachrichten, mit Witzeleien, oder was sonst auf einen Augenblick beunruhigt, in Verlegenheit setzt! Es gibt der wahrhaftig mißvergnügten, ängstlichen Augenblicke so viel in der Welt, daß es wohl brüderliche Pflicht ist, alles hinwegzuräumen, was die Last der wirklichen und eingebildeten Plagen auch nur um ein Sandkorn erschweren kann. Für eben so unschicklich halte

ich es, einem Freunde aus Scherz, wie es die Gewohnheit mancher Leute ist, mit selbst erfundnen erfreulichen Neuigkeiten ein kurzes Vergnügen zu machen, das nachher vereitelt wird. Das alles ist Neckerei, durch welche die Freuden des Umgangs nicht gewürzt, sondern versalzen werden. Auch soll man nicht die Neugier reizen oder die Leute durch halb abgebrochene Worte ängstigen, sondern lieber gänzlich schweigen, wenn man nicht ausreden will. Es gibt Menschen, welche die Gewohnheit haben, ihren Freunden solche mystische Warnungen hinzuwerfen, wie z. B.: „Es lauft ein böses Gerücht von Ihnen herum, aber ich kann, ich darf Ihnen noch nichts darüber sagen.“ Dergleichen hat gar keinen Nutzen und beunruhigt.

Ueberhaupt muß man so wenig wie möglich die Leute in Verlegenheit setzen, vielmehr sich bemüh'n, wenn jemand im Begriffe ist, eine Ungeschicklichkeit zu begeh'n oder sonst beschämt zu werden, ihm diese Verlegenheit zu ersparen, oder die Sache auf irgend eine Weise wieder in's Reine zu bringen. So z. B. wenn jemand aus Unachtsamkeit etwas zerbrochen oder fallen gelassen hat, so blicke man nicht hin, wenig-

stens nicht mit Lächeln oder Unwillen, um seine Verwirrung nicht zu vermehren.

*

Was die Franzosen Contenance nennen, Haltung und Harmonie im äußern Betragen, Gleichmüthigkeit, Vermeidung alles Ungestüms, aller leidenschaftlichen Ausbrüche und Uebereilungen, dessen soll sich vorzüglich ein Mann von lebhaftem Temperamente befleißigen.

Ein großes Talent und das durch Studium nnd Aufmerksamkeit erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, körnicht, nicht weitschweifig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu seyn, sich dabei nach den Fähigkeiten der Wenschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launicht zu erzählen, nicht über seine eignen Einfälle zu lachen, nach Umständen trocken oder lustig, ernsthaft oder komisch seinen Gegenstand darzustellen, und mit natürlichen Farben zu malen. Dabei soll man sein Aeußeres studiren, sein Gesicht in Gewalt haben, nicht grimassiren, und wenn wir wissen, daß gewisse Mienen unsrer Bildung ein widerwärtiges Ansehn geben, diese

zu vermeiden suchen. Der Anstand und die Geberdensprache sollen edel sein; man soll nicht bei unbedeutenden, affektlosen Unterredungen mit Kopf, Armen und andern Gliedern herumfahren und um sich schlagen, man soll den Leuten gerade, aber bescheiden und sanft in's Gesicht sehen, sie nicht bei Ermeln, Knöpfen und dergleichen zupfen. Kurz! alles was eine feine Erziehung, was Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf Andere verräth, das gehört nothwendig dazu, den Umgang angenehm zu machen, und es ist wichtig, sich in solchen Dingen nichts nachzuseh'n, sondern jede kleine Regel des Wohlstandes, selbst in dem Zirkel seiner Familie zu beobachten, um sich das zur andern Natur zu machen, wogegen wir so oft fehlen, und was uns Zwang scheint, wenn wir uns Nachlässigkeiten in der Art zu verzeihen gewohnt sind. Hierüber in diesen Blättern vielmehr zu sagen, zu lehren: daß man den Leuten nicht in die Rede fallen dürfe; daß man ihnen nicht den Rücken kehren solle; daß man den Vornehmern immer auf der rechten Seite oder in der Mitte gehen lasse; daß man seine Stimme in der Gewalt haben, nicht schreien, aber doch verständ-

lich reden solle; daß es eine unartige Gewohnheit sei, immer etwas zwischen den Fingern oder im Munde zu führen, das man zerdrückt, oder vernichtet; daß man erst um Erlaubniß fragen müsse, wenn man in Gegenwart Fremder Briefe lesen, oder ein Geschäft treiben will; daß es sich nicht schicke, in Gesellschaften in's Ohr zu flistern; daß es unartig sei, jemand einen unschuldigen Spaß zu verderben, z. B. wenn er Kartenkünste zeigt, das Geheimniß zu verrathen: dieß und dergleichen mehr zu lehren, dazu ist hier der Ort nicht. Leuten von gewissem Stande und einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Jugend schon eingeprägt worden; nur erinnere ich, daß diese kleinen Dinge in mancher Leute Augen keine kleinen Dinge sind, und daß oft unsere zeitliche Wohlfahrt in solcher Leute Händen ist.

*

Es gibt viele Dinge in der Welt, die sich durchaus nicht anders, als durch Erfahrung lernen lassen; es gibt Wissenschaften, die so schlechterdings langwährendes Studium, vielfaches Be-

trachten von verschiedenen Seiten und kälteres Blut erfodern, daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf, sollte einem bejahrten Manne, der selbst bei schwächern Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen. Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede, so ist doch wohl im Ganzen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren einsammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealischen Grillen zurückzukommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmen Blute und reizbaren Nerven irreführen zu lassen, und die Menschen und die Dinge um ihn her aus einem richtigen Gesichtspunkte anzuseh'n. Endlich dünkt es mich so schön, so edel, dem, welcher nun nicht lange mehr die Schätze und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest seines Lebens so leicht wie möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem Jünglinge zuzurufen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen! Ehre das Alter! Suche den Um=

gang älterer kluger Leute! Verachte nicht den Rath der kältern Vernunft, die Warnung des Erfahrnen! Thue dem Greise, was du willst, daß man dir thun sollte, wenn einst deiner Scheitel Haar versilbert seyn wird! Pflege seiner, und verlasse ihn nicht, wenn die wilde, leichtfertige Jugend ihn flieht!"

*

Es ist in unsern Tagen nichts seltnes, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachläßigen oder unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langweile bei der alten Mutter, und vergißt, wie manche langweilige Stunde diese bei seiner Wiege, bei Wartung in gefährlichen Krankheiten oder bei den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen unreinlichen Geschöpfes zu sorgen, welches vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da seyn würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei

verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entzieh'n, vor manchem Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner Ermahnungen bedürften, und für niedere Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnere ich, daß, wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten, oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel möglich zu verstecken suchen, und im äußern Umgange nie die Ehrerbietung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichre Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Unreinigkeit, in welcher seine Eltern leben, in die Verlegenheit geräth, Parthei für oder gegen Vater oder

Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder, werden dabei mit derjenigen Vorsicht zu Werke gehen, die Rechtschaffenheit und Klugheit gebieten.

*

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beigetragen hat, uns zu weisern, bessern und glücklichern Menschen zu machen, der müsse unsers wärmsten Dankes lebenslang gewiß seyn können! Hat er dabei nicht alles geleistet, was wir einst bei reifern Jahren, bei weitern Fortschritten in der Kultur, von einem Lehrer fordern werden, so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das Wenige seyn was wir von ihm empfangen haben.

Ueberhaupt verdienen ja diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem wichtigen Erziehungsgeschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden — eine Arbeit, die sich nie mit Gelde bezahlen läßt. Der geringste

Dorfschulmeister, wenn er seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine wichtigere und nützlichere Person im Staate, als mancher Minister; und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist, was kann dann billiger seyn, als daß man diesem Manne wenigstens durch einige Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen suche? —

Herzog Leupold von Solothurn.

1318.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trometet, dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig*) ihr ein in die Pforte,
So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
Von Mittag und von Mitternacht
Rückt Leupold an mit Heeresmacht,

*) Herzog Leopold von Oestreich belagerte die Stadt Solothurn in der Schweiz, weil sie zu Ludwig dem Bayer, gegen seinen gleichfalls zum Kaiser erwählten Bruder, Friedrich den Schönen, gehalten hatte.

Entschlossen, die Wälle zu stürmen,
Und sollt ihr zum Himmel sie thürmen."

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort,
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, sieggewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
„Auf zu dem Waffen! hin zum Walle."

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,

Steh'n sie im Graben auf Leichengrund
Stoßen mit Widdern*) das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmer müde,
Schleudert den Fels die wüthende Blyde.**)

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen.
Wer's wagt, auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus!
Doch stehet der Bürger, hält noch aus;
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände.

Auflodern die Dächer, und stürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle lassen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf!
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!

---

*) Der Widder, ein altes Kriegsgeräth, bestehend aus einem schweren Balken, mit Seilen schwungbeweglich aufgehängt, um damit das Mauerwerk einstoßen zu können.

**) Die Blyde, eine Maschine, durch welche große Steine auf eine ziemliche Strecke fortgeschleudert wurden.

Geschrei, Geheul an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapfersten selbst erblassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.
„Du Gott, so ruft er, beugst uns sehr,
Uns kleine Schaar umbraust ein Meer;
Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
Eins bleibt uns nur: — als Männer zu
sterben."

„Ein Freier hab' ich in Ehren gelebt;
Vor Schmach und Kerker und Ketten
Wird dieser Stahl mich retten;
Nie hab' ich dem Tode gebebt!
Der Kinder, Greise, Weiber Loos,
Das leg' ich, Herr! in deinen Schooß;
Willst unserm Flehen dich gnädig erzeigen,
Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen!"

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen —

Daß jeder sich kreuzt, daß jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub;
Als wär in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es im Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger sich's versieht,
Da wanken die Thürme — sie sinken, sie fallen,
Zertrümmert, zersplittert mit Donnerknallen.
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft, des Herschers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Mannen nicht Augen nicht Ohren,
So steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit sausendem Falle,
Braust ab mit reissendem Schwalle:
Hoch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reißt fort der Wogen Schwall;
Und Ritter selbst auf hohen Rossen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schicksal, zürnt Leupold, du triffst mich hart!
Trotz biet' ich dir doch! die Stadt zu befreien,

Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen;
Nicht laß' ich mir kürzen Haar und Bart,
Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt!
Tod und Verderben soll sie ereilen,
Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen!
Wie Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Staub zerstäubt in die Luft! —
Die neue, dringende höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr;
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert der Fluß an die wankende Brücke.

Er aber, mit klugem Feldherrnsinn,
Läßt schnell sie mit Steinen beschweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Männer er hin.
Doch immer höher schwillt der Fluß,
Und pfeilschnell fährt des Wassers Guß.
Jetzt, jetzt zerberstet die Brück' in Trümmer —
Aufschreit der Armen Geheul und Gewimmer.

Der Herzog stürzt sich vom hohen Roß,

Stracks in die Fluth will er springen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
Ihn läßt das treue Gefolge nicht los:
　Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
　Und schlägt verzweifelnd an Stirn' und Herz,
Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen!
Mich strafe, mich! nur rette die Armen."

Und sieh! aus der Stadt schon Kahn an Kahn
Beherzt in den Strudel sich wagen,
Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
　Er schwanket her, er schwanket hin;
　Ihm glückt's den Ersten empor zu zieh'n.
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen
Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrei! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben!
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bei.
　Kaum war der Jubelchor vollbracht,
　Ist schon der Lösung er bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn sich röthend der Tag erneut,
Magst du am Thor' als Herold erscheinen,
Und fodern sogleich vom Feinde die Meinen,
Die später doch sonst mein Arm befreit.
Er selbst bestimme das Lösegeld;
Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt:
Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
Will ich es gerne und redlich bezahlen.

Nur daß sich die Stadt nicht etwan vermißt,
Will Freiheit für Freiheit bedingen;
Dazu läßt sich Leupold nicht zwingen,
Der nie geschworener Rache vergißt!
Wenn sie mit uns'rer Tode dräu'n,
Sag' dann, ich könn' auch grausam seyn;
Für der Gefangenen Leben und Leiber,
Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da horch! von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget,
Und alles erwacht und eilet und schaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder!
Und jubeln: „O Glück, wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
Wir steh'n nicht mit Wogen im Bunde;
Wehrlose fesselt kein Ehrenman.
Sie alle zu retten genoß ich das Glück:
Drum nehmt auch frei sie alle zurück!
Was zwischen uns bleibt zu rechten,
Laßt Mann an Mann uns verfechten.

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt wie ein Steinbild der Herzog stumm.
Jetzt wird er reg, jetzt wird er wach,
Und spornt sein Roß, und sprengt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen!
Ich muß mich an dir, du Stolzer! rächen.“

Du wagst mir zu trotzen im Uebermuth,
Willst mich durch Großmuth bezwingen?
Das soll dir bei Gott! nicht gelingen!
In mir wallt Rudolphs erlauchtes Blut.
Der eignen Rache künd' ich Krieg;
Und schon gewonnen ist der Sieg!
Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;

Du bringe Frieden und Freiheit den
Deinen.

Collin.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reineke verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er als ein Cicero:
„Erstlich will's der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:"

Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich;
Drittens hält er in dem Lauf

Oft den schnellsten Brandfuchs auf;
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Und den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Hagedorn.

Die Bärenhaut.

Zwei Helden, die der Douze*) Strand
Von Jugend auf in frühen Wechselchören,
Nach tapfern Flüchen, singen hören,
Verliessen, um die Zahl der Reisenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn

*) La Douze ist ein Fluß in Gascogne, an dessen Ufer gute Steingruben angetroffen werden.

Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gesang und Gold und Muth nahm bald und
merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht in Hoffnung beſſ'rer Zeiten

Zu diesem sagten sie: ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungstatt, die Haut zu Dienste
stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag
ritterlich:
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreu'n.
Beim Element! wir wollen uns ergetzen,
Die Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.

Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein:
Sie aber säumen nicht, den Streich in's Werk
zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;

Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder;
Sogleich trifft Furcht und Frost der beiden Helden Glieder:
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Der andere wirft sich zu Boden nieder,
Streckt starr sich aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betriegen.
Pfui! brummt es, welch ein Aas! wir Bären sind nicht dumm;
Uns muß was Frischeres vergnügen.
Drauf geht der Bär. Der Herr verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er verwundert aus, und dennoch glaub' ich's kaum.

Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?
Nicht viel, versetzt sein Freund; doch glaub' ich diesem Scythen;
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat.

Hagedorn.

Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geschwommen,
Vom Ufer mocht' er kaum fünf ganzer Schritte seyn,
So stack er schon im Schilf, fing zappelnd an zu schrei'n,
Und ward auf sein Geschrei von Fischern aufgenommen.
Die brachten ihn an's Land, der Dienst war ungemein!

Er dankt dafür und spricht: da schwimm' ein andrer hin!
Ich will, das schwör' ich euch, nicht eh' in's Wasser kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meister bin.

Hagedorn.

Aus Kleist's: Frühling.

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuschen und Tannen
Zur Hälfte den feindlichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich in's Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.
O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land: wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und röthet ringsum die sich verlierende Weite,

Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen
Mit grünem Weizen versetzt sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosenhecken und Schleestrauch,
In Blüthen freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers die unabsehbare Fläche. —
Auf fernen Wiesen am See steh'n majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und flieh'n und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckt'e Kühe durchwaten

Geführt vom ernsten Stier, des Maierhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, ein Theil im Sonnenschein lächelt,
Und glänzt, der andere traurt im Flor von Schatten der Wolken. —
Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzükung tönet aus ihr. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann. Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflu'g, zieht braune Wellen in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen

Und wirft den Samen ihm nach; die zackige
Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O daß der müh-
same Landwirth
Für sich den Samen nur streute! daß ihn die
Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen
Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen
sich wälzten!
Allein der fräßige Krieg, vom Zähne blöcken-
den Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert ihm
Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die
nährenden Halme,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet
Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel. Dann fliegt
ein mördrisch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler
blitzen von Waffen
Es wälzen sich Wolken von Feur aus tiefen
Schlünden der Stücke,

Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll in uferfliehende Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schließt sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsterniß füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dichtem Nebel den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt: wie wenn der Rachen des Aetna
Mit ängstlich wildem Geschrei, daß Meer und Klippen es hören,
Umlegne Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeit und einer flammenden Sündflut.

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zu der Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch mehrere Kinder? Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? erfodert's wenig Sorgen?
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen;
Deckt sie, gleich brütenden Adlern: verwandelt die Schwerter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen;
Laßt goldene Wogen im Meer, für's Land, durch Schiffahrt sich thürmen;
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die Thräne der Jugend!

Gott, der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über alle Spären!

Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
„Du machtest mich, o Gott!“ Und rings umher die Sterne:
„Das Heer des Himmels machtest du!“
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach.

Du wolltest dich als Gott der öden Tiefe zeigen,
Die unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr! deine Hände
Weit aus durch's düst're leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam. O welche Wunder
drangen
Jetzt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihren Schöpfer sangen,
Bestieg den goldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du im krystallnen Meere,
O Gott! gegründet hast.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts
entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen, noch in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluten eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen
Und wälzten sich im Donner fort
Vor ihres Herschers Drohen
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüße hin, vertheilt nach weisem
Plane
Die Erde wurde festes Land

Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg mit breitem Rücken
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund der Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an und sprach:
„Der Erde hab' ich dich zur Königin gegeben!
Zeuch sie durch sanfte Bande nach,
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!“

Wie war dir, Erde! nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin auf einem lichten Strahle
Den liebreizvollen Tag dir sandt'?
Er kam; die goldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz;
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:

Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue,
Sie hauchten in die laue Luft
Auf kräuterreicher Aue
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund;
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth, einer Gottheit Sitz zu seyn;
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die auf den Wink verfluchter Ehre

Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie bot noch unentweiht aus ihres Schöpfers Fülle
Die Schätze des Vergnügens dar,
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,
Da nichts Lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich.

Das Volk der kalten Flut, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr umschilftes Haus,
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus;
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern;

Zum stillsten Busch' entwich und sang
Die süße Nachtigall; in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang;
Bestäubte Mähnen schüttelnd wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooß.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängte sich in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischter Chor,
Dich, ihren Herrn zu preisen,
Zu deinem Thron' empor!

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft genöße,
Was deine Huld hervorgebracht;
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben

Aus deinem lebensreichen Mund
Und die Vernunft gegeben —
Er fühlte sich und stund.

Ein wunderbar Geschöpf, das wie die dümm-
sten Thiere
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb wie die dümm-
sten Thiere
Vergeht, und halb unsterblich lebt;
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sei!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte!
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich in gewürztem Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche
Und in der Frühlingsluft.

Dich loben, Herr! ist Pflicht. Dein Ruhm
schallt ungezwungen

Von meinem frommen Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen
Zungen
Bis an der Erde letztes Ziel,
Bis wo am starren Eisgefilde
Der Sonne ferner Strahl erbleicht,
Bis wo der braune Wilde
Durch glüh'nde Wüsten keucht.

Ui.

Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und Gott! ach Gott!
Seufzt er dabei.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt' euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück
Behalt es Kind!
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.
Ach, was ist das!
Sagt er erschrocken; Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben; bleib indeß
Dabei, ich will geschwinde gehn

Er geht, des Kindes Augen seh'n
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,

Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht' euch den Spaß:
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und, von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abends einer kam
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:
Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund! so gebt ihm dieß.

So sagt' er; ja, das ist gewiß!
Drauf kommt ihr, und ich gab es euch.
Seht, wie Gott sorgt! nun seid ihr reich;
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt' und sagte nur: Ach Gott!
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:
Der Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! ach, lebte doch
Nun deine gute Mutter noch,

Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:

Weint, Herzensvater, weint doch nicht!

Gleim.

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Fabel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden ging spazieren
Ein Hase lief vorbei,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz' ich meine Ohren,
So hab' ich solch Geweih wie du.

Ein Esel hörte zu
Und sagte: Du hast recht,

Wir sind von einerlei Geschlecht,
Der Hirsch und ich und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und ging in seinen Wald zurück.

Gleim.

Der Esel, die Nachtigall und der Staar.

Fabel.

Ein Esel stand vor seinem Stall
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall.

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerin,
Spricht er zu seiner Eselin;
Allein die Stimm' ist viel zu schwach,
Ich wett', ich singe sie darnieder.

Und plötzlich singt er über's Dach
Zum Garten hin ein starkes Y=a=ach.

Der Vögel ganzes Sängerchor,
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor

Und lauscht, und singt nicht fort.
Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall,
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu seh'n, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und setzt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof und sieht
Zuerst ein langes Ohr
Und dann den ganzen Schreier.

Sie siehet ihn, und saget: Ach!
Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und sitzen auf dem Dach,
Und seh'n ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt' es wohl, daß es ein Esel war.

Gleim.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauernweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,

Früh Morgens nach der Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief und wollte gern: „Kauft Milch!“ am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus:
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf in Geiste freue,
So denk' ich wahrlich nur an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen auch dazu;

Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide
bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die
Lämmer springen!
„Hei!“ sagt sie und springt auf! — und von
dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Ver-
gnügen.
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scher-
ben liegen.
Erschrocken bleibt sie steh'n, und sieht die Scher-
ben an:
„Die schöne weiße Milch,“ sagt sie, „auf
schwarzer Erde!“
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben
Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit trauriger Geberde.
Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau' nur
ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine
Qual!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind

Wir haben all' das Glück, das unser
Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!

Gleim.

Der Löwe und der Fuchs.

Fabel.

Herr Löwe; sprach der Fuchs, ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiss' er nicht: dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; du gäbst ihm keine Probe
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs! er spreche was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!

Gleim.

Der Maler und sein Affe.

Ein Affe sah den Maler Rubens*) malen,
Nahm einen Pinsel und malt' auch
Die Grazien**) wie Kannibalen***),
Mit platter Stirn und dickem Bauch.

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahms für Beifall auf;
Stand, sein Geschöpfchen anzugaffen,
Nahm dreister noch einmal den Pinsel, um zu malen
Die Grazien wie Kannibalen.

Nein! sagte nun und macht' ein Zorngesicht
Herr Rubens, nein, du Bösewicht!
Du sollst die Zeit dir nicht
Mit meiner edlen Kunst vertreiben!

---

*) Peter Paul Rubens, einer der größten Maler aller Zeiten, geboren in der Reichsstadt Cöln im Jahre 1577, gest. 1640.

**) Die drei Grazien oder Huldgöttinnen Aglaia, Euphrosyne und Thalia.

***) Die Kannibalen, Einwohner der Karaibischen Inseln in America — man erzählt von ihnen, daß sie Menschenfleisch fressen — welch wilde Rohheit!

Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zornerglüht ihn an die Wand,
Und hieß den Affen Farben reiben.

Gleim.

Der Hirsch an der Quelle.

Fabel.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen steh'n, und wie so stolz, so frei!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihm nicht

Sein kronentragend Haupt dem nahen Tod' ent-
flieh'n,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.
Sie reißen wie ein Pfeil die prächtige Gestalt
Mit sich durch's flache Feld und fliehen in den
Wald.

Da aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun und lernet noch im Flieh'n
Das Nützliche dem Schönen vorzu-
zieh'n.

Gleim.

Die Fabel von der Eichel und dem Kürbiß.

Sohn! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bei Reih' in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort

Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht,
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre volle Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel;
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbiß tragen sollte.

Traf ein Kürbiß mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt' ich nicht.

O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Gleim.

Aus Klopstock's: Messias.

1. Jesus auf dem Oehlberge.

„Siehe, da bin ich, mein Vater! Ich will des Allmächtigen zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je den Unendlichen, tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel

Mit Myriaden*) von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater! zurück im Triumph zu deinem erhabenen Throne.
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod, ich Ewiger leiden!"

Weiter sagt' er und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.

Jesus sprach's und erhob sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh' und Ernst und Erbarmung, als er vor Gott stand.

Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz

*) Myriade, ein Zehntausend, eine Zahl von 10,000

Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch den Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sag': Ich bin ewig!
Sag's und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.
Also sprach er und schwieg. Indem die Ewigen sprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, der schweigende Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen
Seelen und süß betäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos und zur Verzweiflung nur noch empfindlich,

Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürz-
ten im Abgrund
Ihren Thronen die Geister der Hölle; da jeder
dahinsank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem
die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste
Hölle.

* * *

2. Jesus heilt einen Besessenen.

— — Also sagt' er und näherte sich den Grä-
bern der Todten.
Unten am mitternächtlichen Berge waren die
Gräber
In zusammengebirgte, zerrüttete Felsen gehauen.
Dichte, finsterverwachsene Wälder verwahrten
den Eingang
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein
trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jeru-
salem senkte,
Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem
Schauer hinunter.

Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohnes in kläglicher Ohnmacht;
Satan ließ ihm die Ruh, ihn desto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Asche,
Neben ihm stand sein anderer Sohn und weinte zu Gott auf.
Jenen Todten, den der Vater beweint und der Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch ihr Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei den Todten herumtrieb.
Ach mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachlief,
Ach mein Vater, umarme mich doch! und krümmt' um die Hand sich,

Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet:
Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld,
Jetzo klagt er ihn trostlos und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht und langsam starrend dahin stirbt.
Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinabkam.
Joël, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz

Von dem Vater und sah den Messias die Gräber herabgeh'n.
Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,
Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.
Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Oeffnung des Grabmals;
So seh'n Gottesleugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in Wolken der Rache gefürchtete Wogen sich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern' nur Samma gepeinigt,
Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt er langsame Plagen hervor. Jetzt erhub er sich wieder,
Rüstete sich mit des Todes Schrecken und stürzt' auf Samma.
Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder;

Sein erschütterter Geist, (er rang noch kaum mit dem Tode)!
Riß ihn, von dem mördrischen Feind' empört zum Unsinn,
Felsenan. Hier wollt' ihn vor deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt! am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
Aber du warest schon da, schon trug voreilend die Gnade
Dein verlaßnes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht sank. Da ergrimmte der Geist des Menschenverderbers
Und erbebte. Ihn schreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der bange, verlassene Samma
Seinen Retter. In's bleiche Gesicht voll Todesgestalten

Kam die Menschheit zurück, er schrie und weinte gen Himmel,
Wollte reden, allein kaum konnt' er, vor Freuden erschüttert.
Lebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnenden Armen
Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getröstetem Auge
Voll Entzückung nach ihm von seinem Felsen herunter.

— — — — — — — — — — —

Jetzo sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:
Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz
Dieß zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälest?
Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberste Gottheit unsklavischer Geister,
Die mein Ansehn etwas erhabneren, als den Geschäften
Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,

(Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemals gebären),
Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.
Selber Ich verließ sie, sei stolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmlischen Sklaven verkündigten Retter zu sehen.
Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
Aber nicht müssig zu seyn, so plagt' ich, das hast du gesehen,
Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,
Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten

Dann soll schauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willst du was thun, so thu es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich als König zu schützen.
Stirb indeß noch, Verlaßner, von mir! — Er sprach's und er stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhigschweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforscht auf Welten herabwinkt,
Satan im Zorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde.

* * *

3. Die Boten berichten dem versammelten hohen Rathe die Gefangennehmung Jesu.

Also besprachen sie sich. Da kam ein Bote; die Haare

Flogen ihm, und die Wange war bleich; erkaltender Schweiß lief
Ueber sein Antlitz; er rang die bebenden Hände. So sprach er:
Hohepriester! wir kamen dahin und fanden ihn endlich
Ueber dem Bache, nicht fern von den Gräbern. Das Grauen der Gräber
Schrecket' uns nicht; allein es hingen schwärzere Wolken,
Als ein Mensch noch geseh'n hat, am ganzen Himmel herunter.
Und doch drangen die Männer hinein; ich blieb in der Fern steh'n.
Aber ich sah den Propheten! Da liefen, ich kann's nicht erzählen,
Wie es geschah, da liefen mir Schauer durch alle Gebeine!
Doch sie erkannten ihn nicht, so nah er auch dastand und drangen
Auf die Männer um ihn. Da sprach er gewaltig: Wen sucht ihr?
Unsere Männer fürchteten nichts und ruften mit Grimme:

Jesus den Nazaräer. Da sprach er, noch hör' ich's, noch sinken
Alle Gebeine mir hin! er rief mit der Stimme des Todes
Gegen uns her: Ich bin's. So sprach die Stimme. Sie stürzten
Auf ihr Angesicht hin! Sie liegen todt da. Nur ich bin
Ihm entronnen, damit ich die Todesbotschaft euch brächte.

Und die Priester hörten des Schreckens Worte den Boten
Sagen, und standen entfärbt und blieben starr, wie ein Fels steht,
Stehn. Nur Philo vermag, unüberwältigt vom Schrecken
Diese Worte zu zürnen: Du bist sein Jünger, Verwegner!
Oder dich täuschte die bildende Nacht! Geöffnete Gräber
Sandten dir Schwindel und Todte. Die Todten sahst du! die Männer
Welche wir sendeten, leben und fallen vor Worten nicht nieder.

Als er noch redete, kam ein anderer Bote: Wir haben
Viel gelitten! wir sind vor ihm zur Erde gesunken!
Denn sein Blick war entsetzlich, und Tod in des redenden Stimme —
Aber dennoch führen wir ihn gebunden. Er gab uns
Selbst die Hände, sich binden zu lassen. Sie führen ihn bebend,
Wissen nicht, ob sie von neuem gebietende Worte des Schreckens
Hören werden. Allein er geht mit geduldiger Stille,
Und ist schon in den Mauern Jerusalems. Also der Bote.

Und der dritte kam an und rief: Gott segne die Väter!
Aber so müssen sie alle verderben, die wider euch aufstehn,
Alle Feinde des Herrn, wie der Galiläer verderben!
Denn wir führen gebunden ihn her mit Banden, die Worte
Nicht auflösen, noch lächelnde Mienen. Gott gebe sein Blut euch!

* * *

4. Der Tod Jesu.

Als er noch betet', erhub Eloa*) sein Angesicht, wandt' es
Nach der Versammlung der Väter und rief von der Zinne des Tempels,
Daß mit dem Fuße Moria's des Heiligthums Hallen erbebten,
Rufte mit einer Stimme der Traurigkeit und des Entsetzens,
Wie sie von ihm noch nie die Unsterblichen hörten herunter
Zu den Vätern; Er kommt! Der Bote der richtenden Gottheit
Schwebte zur Erd' hinab, trat auf den Sinai nieder,
Stand, entsetzte sich! Einsam, von Gottes Befehl belastet,
Stand er auf Sinai. Himmel und Erde, so däucht' es ihn, wollten

---

*) Eloa, der Engel der zunächst am Throne Gottes steht. Gott nennt ihn den Erwählten, der Himmel Eloa.
Vor allen,
Die Gott schuf, ist er groß, ist der nächste dem Unerschaffnen.
Messias, 1ter Gesang.

Flieh'n! hinsinken! vergeh'n! der Endlichkeiten Erhalter
Stärket' ihn, daß er nicht selbst hinsank und verging. Das Entsetzen
Ließ mit dem eisernen Arme jetzt von ihm ab, doch war er
Ganz Erstaunen noch, ganz noch Wehmuth. Die sinkende Rechte
Hielt arbeitend das flammende Schwert, und in Schimmer erblaßten
Seine blutgerötheten Strahlen, die, jeder ein Blitz, glüh'n,
Zücken und tödten, wenn er vom Richter zu tödten gesandt ist.
So von des sterbenden Gottversöhners Anblick erschüttert,
Sank er gegen den Hügel des Todes auf's Angesicht nieder,
Anzubeten, eh' er die Befehle Jehova's vollbrächte.
Seine Stimme, verwandelt in leise Laute des Trauerns
Donnerte nicht, wie vordem; doch hört der Heiligen Kreis ihn.
Also betet' er: Sohn! Weltrichter! mich Endlichen sendet

Er, den nur dein Opfer versöhnt! O stärk',
Unerschaffner!
Stärke den müden, daß er den Befehl zu voll-
bringen vermöge!
Ach die Lasten des großen Befehls, wie gesun-
kene Welten,
Liegen sie, seit du am Kreuz das unerforschte
Gericht trägst,
Herr, auf mir, dem Endlichen! Gott, Welt-
richter, wer bin ich,
Ach wer bin ich, daß Gott, den fürchterlichsten
der Tode
Anzukünden, mich sendet? Ein Geist, seit ge-
stern erschaffen,
Und in einen Leib, der Endlichkeit ersten Erinrer,
Eingeschlossen, den du aus einer nachtenden
Wolke
Und aus strömenden Flammen erschufst! Allmäch-
tiger Mittler,
Grau'n umgiebt mich und Trauern und Aengsten,
wie ich niemals noch fühlte!
Aber ich muß den Befehl vollbringen! Jehova
gebot ihn!
Also sprach er und stand mit Schauer auf
Sinai's Höh' auf.

Jede Furchtbarkeit gab, da er stand, Jehovah
ihm wieder.
Schreckend stehet er da und hält nach der Schädelstätte
Sein weit flammendes Schwert, und hinter
ihm macht sich ein Sturm auf.
Mit dem fliegenden Sturm erscholl des Unsterblichen Stimme.
Siehe, die Palmenwälder, der Jordan, Genezaret rauschten,
Vor dem mächtigen Sturm; und es strömte das
Abendopfer
Erdwärts mit vorschießender Glut! Der Unsterbliche sagte:

Der du dich opferst, es hat Jehovah dein
göttliches Opfer
Angenommen. Unendlich ist des Gerechtesten
Zürnen!
Mittler, du hast dem unendlichen Zorne dich
unterworfen!
Du allein, und mit dir ist keiner aller Erschaffnen!
Deines Blutes Geschrei um Gnad', um die
Gnade des Richters,
Ist vor ihn gekommen! Allein er hat dich verlassen!

Wird dich verlassen, bis du den gottversöhnenden Tod stirbst!
Fliegende Winke nur noch, so wirst du ihn Göttlicher sterben!
Also sagte der Todesengel und wandte sein Antlitz —
Jesus Christus erhob die gebrochenen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimme, nicht eines Sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichkeiten
Frei gehorsam dem Mittlertod' hingab! er rufte:
Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimniß.
Schnell ergriff ihn, allein zum letztenmale, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Ruft's, trank, dürstete, ward bleicher, blutete, rufte:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!

Dann: (Gott Mittler, erbarm dich unser)! Es
ist vollendet!
Und er neigte sein Haupt und starb. —

*

5. Jesus erscheint nach der Auferstehung seiner Mutter und den Jüngern.

Kephas dankt' und betete noch, da trat
der Versöhner
In die Versamlung. Wie Felsen, ein Erstaunen, standen,
Staunten sie all' um ihn. Der Auferstandene
sagte:
Friede sei mit euch! Sie sah'n ihn und
sah'n ihn nicht, standen,
Blickten ihn an. Von den Strömen zu vieler
Gedanken ergriffen,
Wie in Meeren des Lichts, in denen Unsterbliche sanken,
Sanken sie, konnten sich nicht herausarbeiten
und wähnten
Einen Engel zu seh'n! Mit der Liebe Stimme,
mit seiner,
Sprach der Erstandne: Vor mir seid ihr erschrocken, ihr Lieben?

Warum kommen euch diese Gedanken in euere Herzen?
Sehet meine Hände und meine Füsse, Geliebte!
Denn kein Engel hat Fleisch und Gebein, wie ihr seht, daß ich habe.

Und sie bebten herzu. Maria sank vor ihm nieder,
Hielt die Füsse des Auferstandnen, sahe die Wunden,
Fasset' ihn bei der Rechten und sah die Wunde der Rechten,
Dann der Linken. Und nun vermochte sie auch in des Sohnes
Antlitz hinaufzuschau'n. Wie das Angesicht eines Engels
Wurd' ihr Angesicht, als sie hinauf sah. Meine Mutter,
Hier auch wurd' ich durchstochen. Er zeigt' ihr das Mahl der Wunde,
Aus der Wasser herab und Blut floß, als ihn des Todes
Nacht umgab. Ihr ward, wie das Angesicht eines Engels,
Wieder ihr Angesicht. Schon umknieten die meisten ihn, sahen

Seine Wunden und reicheten ihm die Hände; die nahmst du,
Sohn des Vaters! und hieltest sie, ließest sie sinken der andern
Ausgestreckte zitternde Hände zu nehmen, Erbarmer!
Und ein Jubelgesang dem Auferstandnen erhub sich
Mit gebrochenen Worten, die Stimme des sanften Weinens.
Jetzt rann über die Wange des Göttlichen eine Thräne.
Lange hielt Johannes die Rechte des Liebenden, lange
Sah er mit glänzendem Aug' hinauf in sein Antlitz und wollt' ihn
Fragen, und fragt' ihn nicht; wollt ihm sagen wie innig, wie herzlich
Er ihm dankte, wie tief er ihn anbetet', und thats nicht.
Endlich begann er, doch schnell verstummt er noch mehr. Denn der Gottmensch
Redet' ihn an: Du standest am Kreuz und bliebst bis zum Tode!
Aber wo ist Lebbäus? Lebbäus lag auf der Erde,

Hielt und küßte den Saum an des Mittlers Gewande. Da stand er
Eilend auf, da die Stimme des Herrn beim Namen ihn nannte,
Nahte sich, bleich wie ein Todter vor Freude. Der Göttliche sagte:
Hier ist meine Rechte, Lebbäus! und reicht' ihm die Rechte.
Und Lebbäus streckte verstummend die Hand nach dem Herrn aus,
Aber sie sank ihm nieder. Da beugte Jesus sich vorwärts
Nach dem Jüngling, ergriff die Hand des sinkenden, hielt sie
Lang mit Liebe, die Seele des freudig erschrocknen, sein Mund nicht,
Stammelte: Gnade bist du, ganz Gnade! der Kananite
Simon, Jakobus der Alpheid' umarmten einander,
Freuten des Herrn sich, blickten umher, sah'n sich und den Herrn an.
Auch die andern begannen vom Herrn aufeinander zu blicken,
Sich zu freuen, daß er sie alle begnadiget hatte!

Und ein Jubelgesang dem Erstandnen erhub sich von neuem
Mit gebrochenen Worten, die Stimme des sanften Weinens.
Um sie knieten die früheren Zeugen, Petrus, Matthias,
Kleophas und die begnadigten Weiber, die Heldenseelen
Sie, die bis zu dem Kreuz hinauf dem Leidenden folgten.
Unter ihnen steht der Ueberwinder des Todes,
Hebt die Augen mit aller seiner Hohheit, und breitet
Seine Hände gen Himmel. Noch strahlete zwar die Verklärung
Nicht von ihm; doch war in seinem Antlitz voll Gnade
Mehr als jemals Göttlichkeit. Sie vermochten nicht länger
Ihm in das Antlitz zu schauen. Jakobus neigt, sich tiefer
Gegen die Erd' und wagt' es, und rief mit flehender Stimme:
Herr, Herr, Gott! noch erhebe dich nicht zu deinem Vater!

Ach, erhöre — — Der Göttliche sprach: Ich bleibe noch bei euch,
Kindlein! Er sprach's, und nun ergriffen zu mächtige Freuden
Ihre Seelen. Sie wußten es kaum, was sie dachten und sagten.
Ach ist es möglich, daß Jesus es selber ist? Engel! ist's möglich?
Rief der Eine, der Andere rief: O sind wir im Himmel?
Oder auf Erden? Ist Jesus es selbst? Ach bist du es selber
Der auf Golgatha blutete? bist du es selbst, du Erbarmer?
Seh'n wir, oder verlieren wir uns in süßen Gesichten?

Jesus wendete sich, ging hin zu dem Tische, und legte
Auf die verbreiteten Teppiche sich und sagte zu ihnen:
Habt ihr etwas Speise für mich? Sie erhuben sich eilend,
Traten herzu, und waren beschäftigt, Speise zu bringen.

Aber Johannes drang sich hervor vor den andern und brachte
Honigseim und gerösteten Fisch und setzte die Speise
Vor den Herrn; dann trat er zurück mit schweigender Ehrfurcht.
Voll von sanfter Vertraulichkeit sagte der Auferstandne:
Nahe dich mir, Geliebter, wie sonst! Ihr meine Geliebten,
Nahet euch auch und ruhet um mich auf den Teppichen! Komm denn,
Meine Mutter, und ruh' bei deinem Sohne! Da kam sie,
Und da kamen die andern. Er aß. Und über dem Anblick
Seiner vertraulichen Liebe, daß sie an einem Tische
Mit dem Göttlichen ruhten, und er vor ihnen wie sonst aß,
Legte sich ihrer Entzückungen Ungestüm. Stillere Freuden
Kamen in ihr besänftigtes Herz, und völliger Glaube.



